This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD LIBRARIES

Der Krieg in Süd-Afrika

1899/1900

und seine Vorgeschichte.

Bearbeitet
von
Alfred von Müller
Oberleutnant im 1. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75

Mit zahlreichen Karten, Skizzen und Anlagen.

1. Teil. Vorgeschichte der beiden Buren-Staaten und die Kriegsereignisse bis zum Eintreffen des englischen Expeditions-Korps.

Mit einer Uebersichtsskizze, je einer Karte des östlichen und westlichen Kriegsschauplatzes, einer Karte des Kriegsschauplatzes in Natal und verschiedenen Anlagen.

Berlin 1900.
Verlag der Liebelschen Buchhandlung.
W., Kurfürsten-Straße 18.

DT930
A2M94
v.1
ED.4

HOOVER
STANFORD LIBRARIES
LIBRARY

Der Krieg in Süd-Afrika

1899/1900

und seine Vorgeschichte.

Bearbeitet

von

Alfred von Müller

Oberleutnant im 1. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75.

Mit zahlreichen Karten, Skizzen und Anlagen.

I. Teil. Vorgeschichte der beiden Buren-Staaten und die Kriegsereignisse bis zum Eintreffen des englischen Expeditions-Korps.

Mit einer Uebersichtsskizze, je einer Karte des östlichen und westlichen Kriegsschauplatzes, einer Karte des Kriegsschauplatzes in Natal und verschiedenen Anlagen.

Berlin 1900.

Verlag der Liebelschen Buchhandlung.

W., Kurfürsten-Straße 18.

T 920
L2 H9

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Druck von Oscar Brandſtetter in Leipzig.

THE HOOVER LIBRARY

Vorwort.

Die vorliegende Schrift soll den Zweck haben, dem Leser an der Hand übersichtlicher Karten und Skizzen ein klares, zusammenhängendes Bild von den kriegerischen Ereignissen in Südafrika zu geben. Da die Vorgeschichte der beiden Burenstaaten in innigem Zusammenhange steht mit dem inneren Grunde und der äußeren Veranlassung zum Kriege, so habe ich dieselbe im Einleitungskapitel in großen Zügen geschildert. Das Quellen-Material, welches mir zur Verfügung stand, war ein reiches und authentisches. Bei Bearbeitung des geschichtlichen Teiles habe ich mich auf die Darstellungen in den vortrefflichen Werken von F. R. Statham (Südafrika, wie es ist), von Dr. Jorissen (Erinnerungen an Transvaal) und A. Seibel (Transvaal, die südafrikanische Republik) gestützt. Demjenigen Leser, der eine eingehende historische, geographische, politische und wirtschaftliche Darstellung der südafrikanischen Republik haben will, kann ich letzteres Werk besonders empfehlen.

Allen denjenigen, welche meine Arbeit durch Überlassung von Privatbriefen oder durch Schilderung persönlicher Eindrücke unterstützten, sage ich auch an dieser Stelle verbindlichsten Dank.

Bremen, Dezember 1899.

von Müller.

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt. Kurzer Abriß der Vorgeschichte beider Buren-Republiken 1

1. Die Zeit bis zur Gründung der südafrikanischen Republik. (1806—1852) 1
2. Die Entwicklung der südafrikanischen Republik bis zur Londoner Konvention. (1832—1884) 6
3. Die neueste Geschichte der beiden Burenstaaten und die äußere Veranlassung zum Kriege 12

Zweiter Abschnitt. Die Streitkräfte der beiden kriegführenden Parteien 34

1. Die Streitkräfte der Engländer 34
2. Die Wehrkraft der Burenstaaten 41

Dritter Abschnitt. Die Kriegsereignisse bis zum Eintreffen des englischen Expeditionskorps 47

1. Kriegsschauplatz und Feldzugsplan 47
2. Die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatze bis zur Einschließung von Ladysmith 49
3. Die Ereignisse auf dem westlichen und südlichen Kriegsschauplatze in der gleichen Periode 64

Anlagen.

1. Ordres de bataille des im Mutterlande (England) mobilisierten Armeekorps.
2. Ordre de bataille der bei Beginn des Feldzuges in Südafrika stehenden englischen Truppenmacht.
3. Verteilung und Aufstellung der Burenstreitkräfte bei Ausbruch des Krieges.

Karten.

I. Karte des östlichen Kriegsschauplatzes mit Übersichtsskizze.
II. Karte des Kriegsschauplatzes in Natal.
III. Karte des westlichen Kriegsschauplatzes.

Erster Abschnitt.

Kurzer Abriß der Vorgeschichte beider Buren-Republiken.

(Siehe die Karten.)

1.

Die Zeit bis zur Gründung der südafrikanischen Republik (1806—1852).

Will man die innere Ursache erforschen, welche schließlich zu dem gegenwärtigen Kriege der beiden südafrikanischen Republiken gegen das mächtige England führten, ist es notwendig, sich die Geschichte des Burenstammes zu vergegenwärtigen von dem Augenblicke an, wo Englands Flagge in diesem Teile des schwarzen Kontinents zum ersten Male gehißt wurde. Man wird dann, auch vom gänzlich unparteiischen Standpunkte aus, schließlich zu dem Resultate kommen, daß diese Geschichte einer Kette schwerer Anklagen gegen die großbritannische Politik bildet.

Kapland, eine ursprünglich holländische Kolonie, wurde von den Engländern, die schon seit langer Zeit das Aufblühen dieses von fleißigen Ansiedlern bewohnten fruchtbaren Landes — eine Gründung der 1602 entstandenen holländisch-ostindischen Kompagnie — mit scheelen Augen betrachtet hatten, im Jahre 1806 annektiert und als ihr Staatseigentum organisiert, ein politischer Akt, den Holland, welches sich unter der England feindlichen französischen Herrschaft befand, nicht hindern konnte. Im Wiener Frieden von 1815 wurde dieser Besitzwechsel vom König der Niederlande anerkannt, und England hatte damit dauernd in Süd-Afrika festen Fuß gefaßt. Sein Bestreben,

die neuerworbene Kolonie, welche bis jetzt nur aus Küstengebiet von geringem Umfange bestand, weiter auszudehnen, sie mit Besitzungen an anderen Stellen Afrikas zu vereinigen, das ihnen zur rücksichtslosen Ausbeutungspolitik hinderliche holländische Element zurückzudrängen, ist eine der inneren Ursachen, welche zum gegenwärtigen Kriege notgedrungen führen mußten.

Trotzdem die Kolonie unter Englands Flagge durch Belebung des Handels und der Einwanderung rasch aufblühte, fühlten die alten holländischen Ansiedler, welche fast den ausschließlichen Bestand der 22000 Einwohner starken weißen Bevölkerung auf diesem Teile des schwarzen Erdteils ausmachten, bald die neue Herrschaft als einen sehr unbequemen Druck, und der Gegensatz zwischen den staatlichen Behörden und den holländischen Bauern (Boers oder Buren, wie sie sich nannten) verschärfte sich zusehends. Die Kämpfe, welche die Ansiedler im Laufe der Jahrhunderte mit den Eingeborenen, mit den Fährlichkeiten des Landes bestanden hatten, die harte, mit Entbehrungen und Versagungen verbundene Lebensweise, hatten hier eine eigenartige, von einem unwiderstehlichen Drange nach Freiheit beseelte Landbevölkerung großgezogen, die einer äußeren Fesselung, einem Eingreifen und einer Störung in ihrem gleichmäßigen, abgeschiedenen, behäbigen Farmerleben mit offenem oder passiven Widerstande entgegentraten. Alle die kleinen Gegensätze und Streitigkeiten kristallisierten sich schließlich um eine große Streitfrage, in welcher die beiden um die Herrschaft in Südafrika ringenden weißen Nationen sich diametral gegenüberstanden, welche eine endgiltige Trennung und ein steigendes gegenseitiges Übelwollen herbeiführte. Es war dies die Frage der Behandlung der Eingeborenen, kurz die Eingeborenen-Frage genannt.

Die Buren, Farmer, welche weit in das Innere des Landes vorgedrungen waren und die dortigen Weideplätze und fruchtbaren Landstriche nach aufreibenden Kämpfen mit den Eingeborenen in Besitz genommen hatten, bestellten mit Hilfe der zu Sklaven gewordenen unterworfenen Hottentotten, Buschmännern und Kaffern ihr Land. Das Bestreben der englischen Politik zielte nun darauf hinaus, die Sklaverei aufzuheben, was den Interessen der Ansiedler direkt zuwider lief. Ihnen wurden dadurch die notwendigen Hilfskräfte zum Ackerbau genommen, die Arbeiterfrage sehr erschwert und erheblich verteuert und schließlich ein Zustand geschaffen, der den bisherigen Dienern gleiche Rechte mit ihren ehemaligen Herren gewährte. Die

Buren versuchten daher, sich der englischen Herrschaft dadurch zu entziehen, daß sie immer weiter in das Innere vordrangen; aber die Engländer, fürchtend, daß dadurch selbständige Burenstaaten entstehen könnten, zwangen jede neue Niederlassung, unter Umständen mit Waffengewalt, zur Anerkennung der britischen Oberhoheit. Wenn sie sich selbst nicht stark genug fühlten, gebrauchten sie erwiesenermaßen das unerhörte Mittel, die Eingeborenen gegen die Buren aufzuhetzen und diese dadurch zur Unterwürfigkeit zu zwingen.

Die stetigen blutigen Kämpfe, die fortgesetzte Chikaniererei der englischen Behörden steigerten die Erbitterung unter den Buren derart, daß es nur eines äußeren Anlasses bedurfte, um dieselbe in offene Empörung ausarten zu lassen.

Und diesen Anlaß gab die im Jahre 1833 vom englischen Parlament beschlossene Aufhebung der Sklaverei für alle englischen Kolonien, allerdings gegen Entschädigung in Geld. In der Kapkolonie handelte es sich um etwa 40000 Sklaven, für die eine Entschädigung von Summa 24 Millionen Mark bewilligt worden war. Aber die Art und Weise der Auszahlung war so schlecht organisiert, die damit beauftragten Agenten verfuhren so unehrlich, daß nur wenig von dem Gelde in die Hände der Eigentümer kam. Die Erbitterung im Lande war eine ungeheure. Diese vom Londoner Parlament beschlossene, vielleicht wohlgemeinte, aber sehr ungeschickt und ohne Übergangszeit ins Werk gesetzte Maßregel hatte zur Folge, daß die Buren in ihrem Wohlstande stark geschädigt wurden, und nicht einmal den Vorteil, daß den Befreiten damit eine wirkliche Wohlthat erwiesen worden war. Die wilden, ungebändigten, auf niedriger Kulturstufe stehenden Menschen, die so plötzlich und unvermittelt den Weißen gleichgestellt wurden, dünkten sich bald als Herren und wurden infolge ihrer kleinen Raubzüge und der damit verbundenen Wegelagerei eine Plage für das ganze Land, insbesondere für die Buren, ihre ehemaligen Herren.

Letztere waren sich vollkommen darüber klar, daß eine offene Empörung gegen Englands Streitkräfte zu ihrer Vernichtung geführt hätte. Die meisten von ihnen beschlossen daher, ihrer alten Heimat, in der ihre Väter nach harter Arbeit aus einer Wildnis ein Kulturland gemacht hatten, den Rücken zu kehren. Sie fingen an zu wandern (trekken) gen Norden und Osten (1835/36). Pieter Retief, der Führer der Hauptkolonne, verfaßte eine Protest-Urkunde, an deren Schluß er die feste Überzeugung aussprach, daß die englische Regierung

nichts mehr von ihnen zu verlangen hätte und ihnen gestatten müsse, sich in Zukunft ohne fremde Einmischung selbst zu regieren.

Der größte Teil der zuerst auswandernden Buren wendete sich nach Natal, der kleinere nach dem Gebiete des Vaal-Flusses und den Drakens-Bergen.

Nach langen opferreichen Kämpfen mit den Zulu-Kaffern, in denen der genannte Pieter Retief fiel, gelang es endlich der ersten Kolonne, sich in Natal anzusiedeln und daraus allmählich durch emsigen Fleiß eine blühende Kolonie zu machen, die sie Republik Natal benannten. Auch hier entbehrte das Leben der Ansiedler nicht opferreicher Kämpfe mit den Eingeborenen, und wenn auch das Land von der Natur reich ausgestattet war, so erforderte es harte Arbeit, bevor es seine Bewohner ernährte. Unter der umsichtigen Leitung seines ersten Präsidenten, Andreas Pretorius, wurde der jungen Kolonie eine freiheitliche republikanische Verfassung gegeben und dieselbe nach innen und außen gefestigt.

Vergebens hatten diese Burenemigranten gehofft, hier ungestört und unabhängig von britischer Herrschaft leben zu können. Mit unabläßiger Habgier wurden sie von den Engländern verfolgt und auch aus dieser Kolonie verdrängt. Wiederholt schon hatten die Engländer versucht, von Port Natal (Dundee) aus in das Land einzudringen, jedesmal wurden sie von den Buren daran verhindert. Auch ihre alte Taktik, die Eingeborenen, diesmal die grausamen Kaffern, gegen die Buren aufzuhetzen, mißglückte, da Pretorius dem Zuluhäuptling im Jahre 1840 eine schwere Niederlage beibrachte. Doch die Engländer ließen nicht nach, und als sie Port Natal mit stärkeren Kräften besetzten, sahen die Buren die Unmöglichkeit dauernden Widerstandes ein und unterwarfen sich der englischen Oberherrschaft. Dagegen wurde ihnen eigene Zivilverwaltung zugestanden.

Mit Recht trauten die Buren den gemachten Versprechungen nicht, sondern beschlossen zum zweiten Male, ihre Heimat zu verlassen vor britischer Ländergier. Pretorius führte sie in das Gebiet zwischen Vaal- und Oranjefluß, wo sie schon alte Siedlungen ausgewanderter Buren antrafen, und sie gründeten dort nach dem Muster der aufgegebenen Kolonie Natal den Oranje-Freistaat.

Doch die Engländer folgten auf dem Fuße. Im April 1845 wurde im Oranje-Freistaat die britische Souveränität verkündet. Vergebens versuchten diesmal die Buren unter dem trefflichen Pretorius, ihr gutes Recht sich mit den Waffen zu erstreiten. Bei Bloemplaats

wurden sie geschlagen. Es blieb ihnen nur die Wahl, sich der englischen Oberherrschaft zu fügen oder abermals zu wandern. Ein kleiner Teil, besonders die schon länger ansässigen, blieb im Lande, der größere überschritt den Vaalfluß, wo er sich ebenfalls mit Siedlungen von Stammesgenossen vereinigen konnte, welche vor 12 Jahren glücklicher in der Wahl der neuen Heimat gewesen waren. Dieser letzte Burentreck führte zur Gründung der Republik „Transvaal".

Bevor jedoch der zum General-Kommandanten der Burenschar gewählte Pretorius sich endgiltig mit den Seinen niederließ, bevor er anfing, das neu erworbene Gebiet staatlich zu organisieren, trachtete er danach, dem Lande erst nach außen die Sicherheit zu geben, welche zu einer unabhängigen Existenz nötig war. Dieses Streben erforderte fürs erste eine endgiltige Auseinandersetzung mit England, welches schon wieder mit Gebietsansprüchen bis zum 25° südlicher Breite hervortrat.

Nach langen schwierigen Verhandlungen kam endlich ein Vertrag — nach dem Ort, wo er geschlossen, „Sandfluß-Vertrag"*) genannt — zustande, der grundlegend für die weitere Entwicklung des Landes war und dessen Hauptsatz lautete: „Die Assistent-Commissioners gewährleisten namens der britischen Regierung den ausgewanderten Farmern jenseits des Vaalflusses das Recht, ihre eigenen Angelegenheiten zu leiten und sich nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren, ohne jede Einmischung der britischen Regierung. Auch soll von besagter Regierung kein Eingriff in das Territorium nördlich vom Vaalflusse geschehen." Dafür wurde die Aufhebung der Sklaverei von den Buren anerkannt, beide Parteien aber verpflichteten sich, einen Verkauf von Waffen und Munition an Eingeborene nicht zuzulassen.

Mit diesem am 17. Januar 1852 geschlossenen Vertrage hatten die Buren sich nach fast 40jähriger Leidensgeschichte, nach harten Kämpfen und Schicksalen, das Recht eines selbständigen Staates erworben. Großbritannien hatte die Unabhängigkeit feierlich anerkannt, jeder Versuch, dieselbe ohne aufgezwungenen und zwingenden Grund anzutasten, mußte frevelhaft erscheinen.

*) Sandfluß bei Volksrust.

2.

Die Entwicklung der südafrikanischen Republik bis zur Londoner Konvention (1852—1884).

Nach diesem ersten äußeren Erfolge galt es, den Schwierigkeiten im Innern Herr zu werden und die vier jenseits des Vaalflusses bestehenden bezw. begründeten Buren-Republiken zu einigen. Nur dadurch konnte der junge Staat die innere Festigkeit erlangen, welche zur Wahrung der äußeren Sicherheit und Unabhängigkeit erforderlich war. Erst im Jahre 1858 einigten sich drei Staaten (Potschefstrom, Zoutpansberg und Utrecht) über ein gemeinsames Staatsgrundgesetz, dem 1859 auch Lydenberg beitrat, und welches mit wenigen, in den Jahren 1889 und 1890 angenommenen Änderungen noch heute besteht. Danach bekam der neugegründete Staat die Form einer im weitgehendsten Sinne freiheitlichen Republik.

Die gesetzgebende Gewalt lag in der Hand des Volksrats, die ausführende in der des Staatspräsidenten. Ersterer setzte sich zusammen aus 48 durch allgemeine direkte Wahl von den Distrikten, in die das Land eingeteilt war, gewählten Vertretern des Volkes, letzterer wurde von allen stimmberechtigten Bürgern auf die Dauer von 5 Jahren gewählt. Stimmberechtigt waren alle im Lande geborenen oder naturalisierten Bewohner, die 21 Jahre alt waren; zum passiven Wahlrecht gehörte ein Alter von 30 Jahren und außerdem die Zugehörigkeit zur protestantischen Kirche. Die Beamten wurden auf Vorschlag vom Volksrat ernannt.

Die allgemeine Wehrpflicht erstreckte sich auf alle wehrfähigen Weißen vom 16. bis 60. Lebensjahre, eine Dienstpflicht bestand nur für die Landespolizei und ein Artillerie-Korps, für deren Organisation vom Volksrat nähere Bestimmungen getroffen wurden. Die Offiziere wurden durch Stimmen-Mehrheit gewählt und zwar die Veldkornett-Assistenten (Leutnants) und Veldkornetten (Hauptleute) auf 3 Jahre durch die stimmberechtigten Bürger der Bezirke, bezw. die Kommandanten (Oberst) auf 5 Jahre durch die stimmberechtigten Bürger der Distrikte und schließlich der Generalkommandant auf 10 Jahre durch die stimmberechtigten Bürger der ganzen Republik. Bei diesen Wahlen begann das aktive Wahlrecht schon mit dem 18. Lebensjahre.

Dies waren die Hauptgrundzüge der in 220 alle Fragen eingehend behandelnden Artikeln niedergelegten Verfassung oder Grondwert.

Zur Hauptstadt des Landes wurde Potchefstroom, zum Sitz der Regierung Pretoria auserkoren. Zum ersten Präsidenten wählten die Bürger des jungen Staates Martin Wessels Pretorius, den Sohn ihres bewährten Führers.

Die Erfahrungen, welche die Buren seit dem ersten Auftreten der Engländer in Südafrika mit diesem Volke gemacht hatten, verleiteten sie jetzt dazu, ihr Land in fast chinesischer Weise abzuschließen. Sie wollten dadurch etwaigen Versuchen der Engländer entgegentreten, welche, nachdem das Waffenglück gegen sie entschieden hatte, dahin zielen könnten, das Land durch Einwanderung fremder Elemente und dadurch wachsenden englischen Einfluß unter ihre Gewalt zu bringen. Infolgedessen gestatteten sie keinem Fremden, weder Land zu erwerben, noch Mineralschätze des Landes auszubeuten. Dies vollkommene Isolierungssystem der jungen Republik war ja verständlich, führte aber zu neuen Reibereien mit England, welches diesmal die Sympathieen anderer Völker auf seiner Seite fand; denn die Buren, geborene Landleute, verstanden es nicht, die reichen Hilfsquellen ihres Landes zu erschließen, den Engländern konnte daher nicht ein gewisses Recht und Verdienst versagt werden, wenn sie versuchten, auch diesen Teil Afrikas der Kultur zugänglich zu machen, ähnlich wie es den in Ostasien interessierten europäischen Mächten zum Ruhme gereicht, das himmlische Reich mit seinen unendlichen Hilfsquellen der Kultur erschlossen zu haben. Daß England sich diesen Fehler des Transvaal-Staates zu nutze machte, daß es das scheinbare Recht nur als Deckmantel benutzte, um darunter seine ländergierigen Pläne zu verdecken, ist eine Sache für sich. Der nüchterne Politiker kann ihnen die Berechtigung nicht versagen.

Wenn auch die Buren durch eine im Jahre 1859 erlassene Proklamation ausdrücklich die Sklaverei und den Sklavenhandel verboten, so führten sie doch ihre Grundanschauungen über ihr Verhältnis zu den Eingeborenen durch, indem sie die Eingeborenen nicht als gleichberechtigt anerkannten und alle entgegengesetzten Bestrebungen energisch unterdrückten. Insbesondere bereiteten sie den christlichen Missionaren Schwierigkeiten, ja vertrieben sie direkt, weil diese die Eingeborenen aufklärten und dadurch zum Widerstande und zur Erhebung von Ansprüchen verleiteten.

Die geschilderte verkehrte Abschließungs-Politik, zahlreiche Kriege gegen benachbarte Eingeborenen-Stämme, der fast gänzliche Mangel von Handel und gewinnbringender Industrie brachten die Republik in mißliche finanzielle Lage, der abzuhelfen dem wiederholt zum Präsidenten gewählten Pretorius nicht gelang. Andere Mißerfolge, welche hinzukamen, zwangen ihn schließlich im Jahre 1871 zurückzutreten. Er fand in dem bisherigen Geistlichen T. Burgers einen Nachfolger. Dieser, ein Mann mit hochfliegenden Plänen, aber nicht im Stande, ihrer Ausführung Nachdruck zu verleihen, auch ohne genügende Praxis in der Handhabung der Staatsgeschäfte, war nicht glücklicher. Weitere Kriege gegen die Bapedi, einen Eingeborenen-Stamm von der Nordostgrenze und den Zulu-Kaffern und Betschuanas im Westen brachten das Land in immer größere finanzielle Verlegenheiten, so daß zu den äußersten Hilfsmitteln, z. B. der Ausgabe von Noten mit Zwangskurs gegriffen werden mußte, und die Beamten-Gehälter monatelang nicht bezahlt werden konnten.

Jetzt hielten die Engländer, die über 20 Jahre Transvaal ungestört hatten walten lassen, den Augenblick für gekommen, um mit scheinbarem oder wirklichem Recht die Republik unter ihren Einfluß zu bringen. Sie begründeten diesen Schritt mit der Thatsache, daß ein am Rande des Bankerottes stehender, jeglicher Machtmittel beraubter Staat eine Gefahr für ihre südafrikanischen Besitzungen wäre, und man muß dieser Ansicht Raum geben, daß ein solch zerrüttetes Staatswesen für die angrenzenden Kolonieen mindestens große Unbequemlichkeiten verursachen könnte. Auch fürchteten sie, daß der Burenstaat schließlich, um den verhaßten Engländern zu entgehen, sich unter den Schutz des deutschen Reiches stellen würde. Sie benutzten daher die Gelegenheit, wo die Buren durch einen Feldzug gegen die Bapedi stark engagiert waren, und proklamierten im April 1877 die Annexion der süd-afrikanischen Republik. Da sie gleichzeitig versprachen, dem Lande seine Selbstverwaltung zu lassen, und Geld bewilligten, um das Staatsschiff wieder flott zu machen, fand die Annexion nicht nur keinen Widerspruch, sondern wurde teils mit lauter Freude, teils mit stillschweigender Zustimmung aufgenommen. Erst als die Engländer allmählich anfingen, aus der Annexion, unter der man bisher nur die Anerkennung der Oberhoheit Englands verstand, eine Einverleibung zu machen und die Republik als eine Kolonie Englands zu bezeichnen, als immer deutlicher die Absicht zu Tage trat, ganz Südafrika zu einem Staatenbunde unter britischer Oberhoheit zu einen,

da fing es an im Lande zu gären. Ungeschickte Maßregeln des englischen Administrators, die Nichteinberufung des Volksrats, die Protesterklärungen englischer Parlamentarier und Philantropen, welche sich gegen die Annexion aussprachen, und schließlich der im Jahre 1880 erfolgte Sturz des Tory-Ministeriums und die Übernahme der Regierung durch den der imperialistischen Politik abgeneigten Gladstone verstärkten in den Buren den Drang, sich abermals gegen diese englische Vergewaltigung, wenn man sie so bezeichnen will, aufzulehnen. Die Engländer haben es selbst verschuldet, daß die ihnen im Jahre 1877 so leicht in den Schoß gefallene Frucht wieder verloren ging. Hätten sie ihre Versprechungen gehalten, hätten sie dem Volksrat seine Rechte gelassen, hätten sie Transvaal ebenso behandelt, wie ihre andern Kolonieen, indem sie ihm in weitgehendster Weise die Selbstverwaltung zugestanden, sie wären heute noch Herren von Transvaal. So ließen sie der freiheitliebenden Bevölkerung eine engherzige Oberherrschaft fühlen und riefen dadurch eine bewaffnete Erhebung hervor.

An der Spitze derselben stand ein von einer großen Protest-Massen-Versammlung der Buren erwähltes Triumvirat, bestehend aus den Männern Krüger, Joubert und Pretorius. Am 16. Dezember 1880 wurde unter unbeschreiblichem Jubel die Flagge der südafrikanischen Republik wieder gehißt. Schon in mehreren kleinen Gefechten gegen die englischen Besatzungen waren die Buren siegreich gewesen, so daß der englische Gouverneur George Colley in größter Eile alle in Natal verfügbaren Truppen, verstärkt durch schnell herbeigeschaffte englische und indische Kontingente, zusammenraffte, um den Buren entgegenzutreten. Nach verschiedenen kleinen, für die Buren siegreichen Vorgefechten kam es in den Drakensbergen am Amajuba-Berge zum Hauptkampfe, in dem die Engländer nach großen Verlusten vollständig aufs Haupt geschlagen wurden.

Trotz dieser Niederlage gelang es ihnen doch in dem im August 1881 folgenden Friedensvertrag, die Pretoria-Konvention genannt, günstige Bedingungen zu erzielen. Die südafrikanische Republik wurde von ihnen zwar wiederum als selbständiger Staat anerkannt, aber sie erhielten das Recht der Überwachung der auswärtigen Angelegenheiten einschließlich des Abschlusses von Verträgen und der Pflege diplomatischer Beziehungen zu fremden Mächten, ferner das Recht des freien Truppendurchzuges im Falle eines Krieges mit einer fremden Macht oder mit Eingeborenen-Stämmen, und schließ-

lich erlangten sie das Zugeständnis, daß alle Ausländer sich mit ihren Familien in Transvaal niederlassen, Eigentum erwerben und Handel treiben durften. Mit diesem Vertrage hatten die Engländer alles erreicht, wonach sie seit langem vor der Annexion gestrebt hatten, und wenig aufgegeben. Die ängstlich gehütete Abgeschlossenheit der Buren-Republik war aufgehoben und damit dem Fremdenzusluſſe Thor und Thür geöffnet, damit aber auch der englischen Ausdehnungspolitik Gelegenheit gegeben, auf friedlichem Wege allmählich Einfluß auf das innere Verwaltungsleben des Freistaates zu gewinnen.

Um die Erreichung dieses Zieles zu verhindern oder wenigstens zu erschweren, schlugen die Buren bezw. der zum Präsidenten gewählte Ohm Krüger einen andern Weg ein, damit der Einfluß fremder Elemente unterdrückt würde. Handel und Industrie, insofern von dieser die Rede sein konnte, Post- und Reise-Verbindungen, Staatslieferungen aller Art wurden als Monopol nur an Buren vergeben, und jeder Handelsverkehr mit der Außenwelt, besonders mit den englischen Kolonieen, den Bürgern widerraten. Selbstverständlich wurden die englischen Beamten meist entlassen und durch Holländer ersetzt.

Natürlich gereichten diese zweifellos verkehrten Maßregeln dem Lande nicht zum Vorteil. Die unter englischer Herrschaft eingewanderten Fremden, insbesondere Engländer, Deutsche, ja selbst Buren, alles Leute, die Handel trieben oder angefangen hatten, der Industrie Eingang zu verschaffen, verließen das Land; Handel und Wandel wurden lahmgelegt und viel Geld dem Lande entzogen. Die durch den Krieg arg zerrütteten Finanzen wurden durch Kriege mit den Erbfeinden unter den Eingeborenen, den Bapedi und Matabelen, weiter geschwächt. Die Staatsschuld betrug schon 20 Millionen Mark; hierzu kamen die von England während seiner Herrschaft im Interesse des Landes aufgewendeten Ausgaben, etwa 5 Millionen Mark, die nach der Konvention von der Republik jetzt verzinst und amortisiert werden sollten. Kurzum, die Schwierigkeiten, mit denen die Regierung der Republik zu kämpfen hatte, wuchsen von Tag zu Tag, so daß sogar Stimmen im Land laut wurden, welche die stets mit Geld versorgende englische Herrschaft zurücksehnten.

Wenigstens einen diplomatischen Erfolg wußte Krüger in dieser Zeit zu erringen. Wiederholt hatten die Engländer Versuche gemacht, sich in die kriegerischen Verwicklungen, welche der Freistaat mit den Eingeborenen zu bestehen hatte, einzumischen auf Grund des

ihm in der Pretoria-Konvention zugestandenen Rechtes. Um diesen Übelstand zu beseitigen, ging eine Kommission nach London, welche nach langwierigen, sehr geschickt geführten Verhandlungen im Februar 1884 erreichte, daß an Stelle der Konvention von Pretoria die „Londoner Konvention" trat, deren wichtigste und für die Beurteilung der späteren Verwicklungen ausschlaggebenden Sätze wie folgt lauteten:

> Die Regierung der südafrikanischen Republik ist dahin vorstellig geworden, daß der zu Pretoria abgeschlossene Vertrag gewisse lästige Bestimmungen enthält, von denen der genannte Staat befreit zu werden wünscht. Nachdem Ihre Majestät die Königin geruht haben, die gedachten Vorstellungen in Erwägung zu ziehen, so wird hiermit verordnet, daß die nachstehenden Artikel eines von den obengenannten Delegierten unterzeichneten Vertrages, nach erfolgter Ratifizierung seitens des Volksrates der südafrikanischen Republik an die Stelle der im Pretoria-Vertrage enthaltenen Artikel treten: . . . . . Artikel 4 besagt:
>
> „daß die südafrikanische Republik keinen Vertrag oder Abkommen mit einem andern Staate abschließen solle, außer mitdem Oranje-Freistaate, auch nicht mit irgend einem Eingeborenen-Stamme im Osten oder Westen der Republik, bevor ein solcher Vertrag oder ein solches Abkommen von Ihrer Majestät der Königin gebilligt worden ist. Diese Zustimmung solle als erteilt angesehen werden, wenn die Regierung Ihrer Majestät nicht innerhalb 6 Monate nach Empfang einer Abschrift eines solchen Vertrages zu erkennen gegeben habe, daß der Abschluß eines solchen Vertrages den Interessen Großbritanniens oder seiner Besitzungen in Südafrika zuwiderlaufen würde."

Dieser Vertrag ist deswegen so außerordentlich wichtig, weil nach ihm eine Oberherrschaft Englands über die südafrikanische Republik nicht vorhanden ist, sondern lediglich eine Beschränkung des Transvaal-Staates in seiner auswärtigen Politik. Vorweg sei hier erwähnt, daß der jetzige englische Staatssekretär der Kolonieen, Chamberlain, einfach verneint hat, daß dieser Vertrag eine Abänderung der Pretoria-Konvention darstellt, sondern ihn so auslegt, als ob er eine unwesentliche, erklärende Ergänzung sei und aus ihm für England das Recht der Souveränität herleitet. Der Präsident Krüger beweist die Bestreitung dieses Rechtes

einfach damit, daß für den Fall des Bestehens einer Souveränität der Artikel 4 nicht nötig gewesen wäre, dann wäre es selbstverständlich, daß die Buren-Republik keine Verträge mit einer auswärtigen Macht ohne Genehmigung des Souveränitäts-Staates schließen dürfe. Da aber ausdrücklich diese geringe Beschränkung in der Führung der auswärtigen Politik gemacht worden ist, so wurde damit die vollkommene Selbständigkeit des Transvaalstaates anerkannt. Abgesehen davon heißt es ja im Einführungs-Protokoll der Londoner Konvention ausdrücklich, daß die neuen Artikel an die Stelle der alten treten sollten. — Und schließlich verneint auch der alte Vertrag seinem Sinne nach den Engländern das Recht, in die inneren Angelegenheiten der Republik sich einzumischen. Ein dreifacher Beweis für das Unrecht, das Chamberlain beging, indem er die Souveränitätsfrage mit in die gegenwärtigen Streitfragen hineinwarf.

3.

Die neueste Geschichte der beiden Burenstaaten und die äußere Veranlassung zum Kriege.

Die steigende Verarmung des Landes und das Zurückgehen sämtlicher Einnahmen stellte jeden Erfolg der äußeren Politik in Frage. Schon war die Republik in einer verzweifelten Lage, als ein Ereignis eintrat, welches das Land aus einem armen Agrarstaat zu einem der reichsten Länder der Welt machte.

Schon seit langer Zeit hatten Goldgräber in verschiedenen Distrikten Gold gefunden, aber doch nicht genug, um durch großartig angelegte Einrichtungen diese Minen-Industrie rationell zu betreiben. Da wurden 1884 in der Nähe von Pretoria und Johannesburg reiche Goldfelder entdeckt, südlich ersterem die Witwaterstrand-Mine, bei letzterem das Moodin-Goldfeld und die Sheba-Mine. Zwar hatte der Staat von jetzt ab glänzende Einnahmen, sämtliche finanzielle Schwierigkeiten waren mit einem Schlage gelöst, aber es waren mit diesem Glückszufall Erscheinungen verbunden, die eine bedenkliche Kehrseite zeigten und den Staat in neue Schwierigkeiten stürzten. Der Fremdenzufluß wuchs naturgemäß in enormer Weise, über Nacht entstanden Städte; aus dem winzigen Ort Johannesburg wurde in kurzer Zeit eine Stadt von 50000 Einwohnern. Die zuströmende Bevölkerung

bestand in der Hauptsache aus Engländern, fast ausschließlich englisches Kapital bemächtigte sich der Goldminen-Industrie, der englische Einfluß wuchs immer rascher und rascher und damit die Begehrlichkeit englischer Staats- und Geldmänner, denen die Gewinnung des plötzlich reich gewordenen Goldlandes doppelt erstrebenswert erschien. Hier finden wir das zweite Moment, welches die innere Ursache zu dem gegenwärtigen Kriege bildet.

Doch fanden die neu entstandenen Verhältnisse Männer an der Spitze der Republik, welche es verstanden, das Staatsschiff meisterhaft durch alle Klippen zu lenken und den gold- und ländergierigen Briten jede Handhabe zu nehmen, in die inneren Angelegenheiten der Republik sich einzumischen.

In erster Linie ist hier der bis jetzt viermal hintereinander zum Präsidenten gewählte Ohm Paul Krüger zu nennen. Als Sohn einfacher Eltern im Jahre 1825 in der Kapkolonie geboren, hat er es durch Geschick und Energie, gepaart mit diplomatischem Scharfblick und rastloser Thätigkeit, verstanden, sich das vollkommene Vertrauen seiner Mitbürger zu erwerben, hat er es verstanden, gestützt auf dieses Vertrauen, mit unübertrefflicher Sicherheit das Staatsruder zu führen. Seine Kindheit und Jünglingsjahre standen unter dem Eindruck der Leiden, welche seinem Volk von den Engländern zugefügt wurden, er hatte sich mit seinen Eltern dem großen Burentrek angeschlossen, der ihn nach Natal, dem Oranje-Freistaat und Transvaal führte. Schon frühzeitig zeichneten ihn seine Stammesgenossen aus. Mit 16 Jahren wurde er Veldkornett-Assistent und schon 20 Jahre später General-Kommandant. Seit 1880 ist er Präsident der südafrikanischen Republik. Seine persönliche Erscheinung bildet den Typ eines echten Buren. Der große, breitschultrige Körper trägt ein breites, mit einem kurzen Vollbarte umrahmtes Haupt, die Gesichtszüge zeigen Energie und Klugheit, dabei spricht aus den Augen ein gutmütiger Charakter. Obwohl er von Fürsten und Völkern offen bewundert und ausgezeichnet wurde, ist er der schlichte einfache Bürger geblieben, der stets bereit ist, in ungezwungener Weise seinen Stammesgenossen Rede und Antwort zu stehen. Seinen mit Geschick durchgeführten Maßnahmen — wozu vor allen die später zu erwähnenden innerpolitischen Gesetze, die Lösung der Eisenbahnfrage, das Bündnis mit dem Oranje-Freistaat, der Handelsvertrag mit dem Deutschen Reich, die unübertrefflich geschickte Behandlung des Jameson-Falles gehören —

hat die Transvaal-Republik bisher ihre Existenz und Selbständigkeit in der Sturmperiode des letzten Jahrzehnts zu danken. Er ist zweifellos der größte Mann Südafrikas.

In den Männern, die ihm zur Seite stehen, hat Krüger vortreffliche Werkzeuge, die seine Eigenschaften in glücklichster Weise ergänzen: der Vice-Präsident der Republik und General-Kommandant Joubert, der ausgezeichnete Feldherr, und der Staatssekretär Dr. W. J. Leyds, der geschickte Diplomat.

Die Goldfunde mit ihren Folgen, das plötzliche Auftreten ausgedehnter Industriezweige, die wachsenden Einnahmen und die Vermehrung der Bevölkerung, die sich steigernden Ansprüche der Einwanderer, stellten an die einfache Buren-Republik Anforderungen, welche der Thatkraft ganzer Männer bedurften. Man vergegenwärtige sich die Schwierigkeiten, welche darin liegen, das einfache Verwaltungssystem einer Gemeinschaft schwerfälliger Bauern in kurzer Zeit dem vielseitigen und komplizierten Mechanismus eines modernen Industrie-Staates anzupassen. Und hierin beruht das erste große Verdienst Krügers, daß er mit Umsicht und Verständnis die Reformierung des gesamten Staatswesens begann.

Nachdem er erkannt hatte, daß der Staat sich dem Einwandererstrom nicht mehr verschließen konnte, mußte er die wirtschaftliche Unabhängigkeit von England, insbesondere der Kapkolonie, erstreben, als Gegengewicht gegen den durch die Minen-Industrie unabweislich wachsenden englischen Einfluß im Innern.

Dies Ziel war in der Hauptsache nur dadurch zu erreichen, daß dem Lande Ausgänge nach dem indischen Ozean, Natal und dem Oranje-Freistaat geschaffen wurden, die kapländisches Gebiet nicht berührten. Schon Burger hatte den Plan ins Auge gefaßt, Pretoria durch eine Bahn mit der Delagoa-Bai zu verbinden. Weder ihm, noch dem späteren eifrigen Förderer dieses Projektes, dem Staatsprokureur Dr. Jorissen, gelang es, eine Gesellschaft mit dem nötigen Kapital zusammenzubringen, weil auf eine annehmbare Verzinsung damals nicht zu rechnen war. Die Goldfunde änderten die Sachlage. Krüger nahm den alten Plan mit Eifer auf, und es gelang ihm, beim Volksrat für ein niederländisches Konsortium die Konzession durchzusetzen für einen Bahnbau von Pretoria nach Lourenzo Marquez an der Delagoa-Bai. Seit 1895 ist diese Bahn in Betrieb.

Die Delagoa-Bai-Bahn gab dem Präsidenten Krüger willkommenen Anlaß, Unterhandlungen anzuknüpfen mit dem Oranje-Frei-

staat, dem ein solches Unternehmen ebenfalls zur Erkämpfung wirtschaftlicher Unabhängigkeit von England sehr willkommen sein mußte.

Wir hatten gesehen, daß nach dem Jahre 1836 sich die Spitzen der auswandernden Burenkolonnen nach verschiedenen Seiten in das Hinterland des westlichen Teiles von Südafrika wandten. Wir haben bisher das Schicksal der Hauptkolonne verfolgt, welches zur Gründung der Transvaal-Republik führte. Eine kleinere Kolonne hatte sich das Land zwischen dem Vaal- und Oranje-Fluß zum Ziele gewählt, und sich hier 1837 niedergelassen, um mit Hilfe weiteren Zuzuges aus der Kapkolonie, die bis dahin von Betschuanen- und Buschmannhorden bewohnte Wildnis zu kultivieren. Die Einwanderer lebten zuerst ohne jede äußere Organisation, lediglich durch das gemeinsame Interesse zusammengehalten, gegen die feindlichen Eingeborenen-Stämme geeint und damit wirksam auftreten zu können.

Infolge der im Jahre 1845 erfolgenden Annexion der Natal-Republik durch England und der damit verbundenen abermaligen Wanderung einer großen Zahl der Burenkolonne, verstärkten sich die älteren Buren-Ansiedlungen derart, daß die Gründung eines neuen Gemeinwesens notwendig wurde. Dieselbe erfolgte unter dem Namen Oranje-Freistaat nach dem Muster der Natal-Republik und ähnlich der des später gegründeten Transvaalstaates. Wir haben gesehen, daß auch diesen Staat die Engländer im Jahre 1848 annektierten und mit der Kapkolonie vereinigten, daß die darauffolgende Abwanderung über den Vaalfluß zur Gründung der südafrikanischen Republik führte, daß aber ein Teil der Buren es vorzog, unter Englands Herrschaft im Lande zu bleiben.

Wohl infolge der im Jahre 1854 eintretenden gänzlichen Wandlung in der englischen Kolonialpolitik, welche die Verwaltung der Kolonieen dem Kriegsministerium entzog und in die Hände eines besonderen Staatssekretärs der Kolonieen legte, infolge der damit verbundenen Gewährung einer parlamentarischen Regierungsform an die Kolonieen, gelang es auch den beiden Buren-Republiken, sich von der englischen Herrschaft frei zu machen, der Transvaal-Republik im Jahre 1852 durch den Sandstrom-Vertrag, dem Oranje-Freistaat 1854. England verzichtete auf alle seine Ansprüche auf die Oberhoheit über den Freistaat und überließ es seinen Bewohnern, ihre Geschicke nach eigenem Gutdünken zu lenken.

Hauptstadt des Landes und Sitz der Regierung wurde Bloemfontein. Die folgenden Jahrzehnte waren für die Buren-Republik

wesentlich friedlicher, wie für diejenige jenseits des Vaalflusses, weil die lediglich von der Viehzucht lebenden Bewohner nicht durch blutige Kriege mit Eingeborenen-Stämmen in ihrem Wohlstande geschädigt wurden. Die weiten grasreichen Ebenen machten die Viehzucht, die fruchtbaren Striche im östlichen Teile des Landes den Ackerbau zu lohnender und gewinnbringender Beschäftigung. Auch war die Regierung des Landes bemüht, jeden Konflikt, besonders mit den Briten, zu vermeiden. Geleitet von diesem Bestreben, trat der Präsident Brand, als die Ende der 70er Jahre bei Kimberley entdeckten Diamantfelder die Gelüste der Engländer zur Annexion wieder steigerten, um des lieben Friedens willen, diesen kostbaren Nord-Westzipfel des Landes an die Kapkolonie ab. Und so fand auch Krüger bei seinem Versuch im Jahre 1887, Unterhandlungen mit obengenanntem Präsidenten anzuknüpfen, welche auf ein Schutz- und Trutzbündnis hinauslaufen sollten, kein willig Ohr. Brand fürchtete Konflikte mit England und lehnte ab. Erst nach seinem Tode trat eine Wandlung zu Gunsten der Krügerschen Pläne ein. Der zum Nachfolger gewählte bisherige Oberrichter Reitz traf im Frühjahr 1889 in Potschefstroom mit Krüger zusammen und verabredete mit diesem ein gegenseitiges Defensiv-Bündnis, einen Handelsvertrag und ein Abkommen wegen des Baues der Delagoa-Bai-Eisenbahn, so daß von jetzt ab die beiden Schwester-Republiken in wirtschaftlicher und äußerer Politik Hand in Hand gingen.

Gleich glücklich war Krüger in der Lösung der Schwierigkeiten und Fragen der inneren Politik. Da die eigenartige Verfassung die gesamten Verwaltungsangelegenheiten von der Zustimmung des Volksrats abhängig machte, und die Geschäfte sich infolge der Goldfunde erheblich steigerten, stellte sich eine anderweitige Organisation als Notwendigkeit heraus. Diese wurde dadurch gefunden, daß ein ebenfalls aus allgemeinen Wahlen hervorgehender zweiter Volksrat geschaffen und diesem eine bestimmte Kategorie von Verwaltungszweigen überwiesen wurde; zu seinen Beschlüssen bedurfte er aber der Zustimmung des Präsidenten und des ersten Volksrates. Zu dem zweiten Volksrat hatten die Vertreter der Bergwerksgesellschaften Zutritt. Er hatte zu regeln u. a. das Verkehrs-, Minen-, Forst- und Sanitätswesen, den Zivil- und Strafprozeß. Durch diese Maßregel wurde der erste Volksrat, der weiter die höchste gesetzgebende Gewalt im Lande bedeutete, entlastet und für höhere Aufgaben frei gemacht.

Am schwierigsten zu lösen war die Aufgabe, den berechtigten Wünschen der Ausländer soweit wie möglich entgegenzukommen, die unberechtigten aber energisch zurückzuweisen. Der Präsident Krüger trat an diese „Ausländerfrage", deren Erledigung erst der jetzige Krieg entscheiden wird, mit großem Wohlwollen heran. Die Einrichtung des zweiten Volksrates gab ihm willkommene Gelegenheit, einerseits dem starren Konservativismus seiner Mitbürger entgegenzukommen, andererseits den Ausländern auch das passive Wahlrecht, wenigstens zu diesem zweiten Volksrate, zu verschaffen. Er äußerte sich selbst darüber wie folgt: „Ich möchte, daß dieser zweite Volksrat eine Brücke bilde. Ich wünsche, meine Bürger lernen einsehen, daß wir die neue Bevölkerung ruhig an der Regierung des Landes teilnehmen lassen können. Sobald sie dieses eingesehen und sich überzeugt haben, daß nichts Böses daraus geschieht, können die beiden Volksrate wieder zu einem einzigen verschmolzen werden, und der Unterschied zwischen der alten und neuen Bevölkerung kann dann wieder verschwinden."

Bis zum Jahre 1877 waren in der südafrikanischen Republik die Gesetze in Bezug auf Zulassung der Fremden zu politischen Rechten ebenso liberal wie sie in dem Oranje-Freistaat noch sind. Die Krisis von 1877 zwang Transvaal zu größerer Vorsicht, und deshalb wurde die Zeit, welche ein Fremder innerhalb des Landes gelebt haben mußte, bevor er die Staatsangehörigkeit erwerben konnte, auf 5 Jahre ausgedehnt. In Verfolg seiner eben ausgeführten Ansicht ließ Krüger dem Volksrat im Jahre 1890 einen Gesetzesvorschlag zugehen, durch welchen die eingewanderten Fremden das aktive Wahlrecht schon nach 2jährigem ununterbrochenen Aufenthalte im Lande erwerben konnten, ebenso das passive Wahlrecht zur zweiten Kammer nach dem gleichen Zeitraume. Voraussetzung zur Erlangung dieser politischen Rechte war jedoch die vorherige Erwerbung des Staatsbürgerrechtes. Die betreffenden Bestimmungen hierzu lauteten: Personen, die nicht in der Republik geboren sind, sondern von auswärts hereinkommen, können das Bürgerrecht erwerben, wenn sie die hierunter erwähnte Naturalisations-Urkunde erwirkt und den geforderten Eid geleistet haben.

In dem Texte dieses Eides wird verlangt, daß der neue Bürger „ausdrücklich allen Gehorsamspflichten und der Treue und Unterwerfung gegenüber fremden Fürsten, Oberhäuptern, Staaten und Souveränitäten, deren Unterthan und Bürger er bis jetzt gewesen ist,

entsagt und als Unterthan den Eid der Treue und des Gehorsams der Regierung und ihren Gesetzen, sowie dem Volke der südafrikanischen Republik schwört."

Und schließlich sollen die von auswärts hereingekommenen Fremden zur Naturalisation zugelassen werden, wenn sie von dem Landdrost ihres Distriktes oder von dem Veldkornet ihres Bezirkes den Nachweis bringen, daß sie sich mindestens 2 Jahre im Lande wohnhaft niedergelassen und während dieser Zeit den Gesetzen des Landes treu und gehorsam gezeigt haben und sich mindestens zwei Jahre lang in die Veldkornetschaftslisten haben einschreiben lassen, d. h. bereit waren, Kriegsdienste zu leisten.

In letzter Bedingung liegt der Kernpunkt der „Ausländerfrage". Die Ausländer, oder sagen wir lieber die Engländer, wollten die politischen Rechte erwerben, ohne die politischen Pflichten zu erfüllen, besonders den Kriegsdienst. Bei den zahlreichen kleinen Feldzügen der Buren-Republik gegen die Eingeborenen war diese Pflicht ihnen zu unbequem und gefahrvoll.

Der Lohn für dies hochherzige Entgegenkommen seitens der Republik, deren Vertretung obige Gesetze nach einer überzeugenden Rede Krügers annahm, war ein schlechter. Die Agitation zur Erlangung von weiteren Zugeständnissen, vor allem der Erwerbung des Wahlrechts ohne vorhergehende Naturalisation, setzte mit verstärkter Kraft ein. Die Seele dieser Bewegung wurde Cecil Rhodes, der von jetzt ab für die Geschichte Südafrikas die maßgebende Persönlichkeit wird. Als Sohn eines Landpfarrers geboren und mittellos nach Südafrika gekommen, hatte er es verstanden, sich in kurzer Zeit zu dem reichsten und bedeutendsten Manne Südafrikas zu machen. Er ist ohne Zweifel eine gewaltige Natur, den nicht mit Unrecht englische Witzblätter den südafrikanischen Napoleon nennen, denn eben so rücksichtslos und skrupellos wie dieser, verfolgt jener seine hochfliegenden Pläne, die darauf hinauszielten, ganz Südafrika englisch zu machen und unter seine gewinnsüchtige Macht zu beugen. Da er ein Mann von durchgreifender Energie und großem Scharfblick ist, da er es verstand, diejenigen Menschen, welche ihm zur Verfolgung seines Zieles in irgend einer Weise behilflich sein könnten, mit sich fortzureißen, so daß sie ihm willenlos folgten, hatte er viele Chancen zum Gelingen seines Werkes auf seiner Seite. Aber ebenso wie Napoleon ist Rhodes kein Politiker. Dieser Mangel sollte den Zusammenbruch seiner Pläne herbeiführen. Wäre er den beiden südafrikanischen Burenstaaten in

vorsichtiger Politik und in freundlicher Weise entgegengekommen, so hätte es ihm wahrscheinlich gelingen können, ganz Südafrika zu einem Staatenbunde unter englischer Oberhoheit zu einigen, allerdings unter Belassung einer gewissen Selbständigkeit der Burenstaaten. Ihm war diese Konzession aber zu groß, er gebrauchte rohe Gewalt und hinterlistige Intrigue und reizte dadurch zum äußersten Widerstande.

Mit Recht kann man hier die Frage aufwerfen, wie dieser Mann eine solche Macht und solchen Einfluß in sich vereinigen konnte, daß er die Triebfeder zu diesem Kriege, und sein Auftreten dessen äußere Veranlassung wurde. Mehrere Umstände waren ihm dazu behilflich. Den Grundstock zu seiner Macht schuf er dadurch, daß er an der Spitze einer Gruppe von Millionären sich in den alleinigen Besitz der Diamantgruben von Kimberley setzte, welche der Oranje-Freistaat, wie wir gesehen haben, an die Kapkolonie abgetreten hatte. Mit einem Schlage wurde dadurch Rhodes einer der reichsten Männer Südafrikas, und er war ein Mann, um diese Reichtümer zur Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes zu benutzen. Im Jahre 1889 begab er sich nach London und wußte es durchzusetzen, daß ihm ein Freibrief für eine Gesellschaft erteilt wurde, die sich im Maschonalande bilden sollte. Er gab dagegen schon damals dem Londoner Kabinet die bestimmte Zusicherung, daß er das Goldland Transvaal für England erobern wolle. So ausgerüstet, kam Rhodes wieder nach Kapland zurück und begann planmäßig und mit gewissenloser Energie sein Werk.

Zunächst mußte er sich das Vertrauen des Afrikanderbundes, welcher einen großen Einfluß im Kapparlament hatte, gewinnen. Derselbe, ursprünglich ein landwirtschaftlicher Verein im Oranje-Freistaat, bildete jetzt die politische Interessen-Vertretung der holländischen Bauern. Rhodes wußte den Afrikandern klar zu machen, daß ein engeres Zollbündnis mit Transvaal nötig sei, und daß das neu erworbene Maschonaland für die Entwicklung der Kapkolonie von größter Bedeutung wäre. Besonders gefiel den Holländern — meistens Weinbauern — der in Aussicht gestellte Zollbund, weil ihnen damit ein bequemes, bisher durch Zollschranken verschlossenes Absatzgebiet für den Kapwein geschaffen wurde. Schon 1890 erntete Rhodes die Frucht seiner Bemühungen, indem er durch das Vertrauen der Holländer in das Kapministerium berufen wurde. Damit hatte er neben der Geldmacht auch die politische Macht in Händen.

Der erste Gebrauch, den Rhodes von seiner einflußreichen Stellung machte, war der, daß er in seiner brutalen Rücksichtslosigkeit im tiefsten

Frieden der Transvaal-Regierung ein Ultimatum zustellen ließ, in dem er ohne Gegenleistung vor allem verlangte: 1. Verzicht auf die durch den Londoner Vertrag zugestandene offene Nordgrenze und 2. sofortigen Beitritt zu dem zwischen dem Oranje-Freistaat und der Kapkolonie bestehenden Zollbündnis. Sollte dieser Vertrag nicht in kürzester Zeit vom Volksrat genehmigt werden, so würden englische Truppen in das Gebiet einrücken. Die erste Forderung beruhte auf der Absicht, der im Maschonalande (nördlich von Transvaal) neu gegründeten Chartered-Gesellschaft Garantieen für die Zukunft zu geben, mit dem zweiten Punkte wollte man die Republik in ein wirtschaftliches Abhängigkeits-Verhältnis bringen. Obwohl diese überraschenden Forderungen in Transvaal mit Entrüstung aufgenommen wurden, nahm der Volksrat die erste Bedingung an, lehnte aber die zweite rundweg ab, und Rhodes wagte noch nicht, zum entscheidenden Schlage auszuholen.

Dem Präsidenten Krüger öffnete dieses Ultimatum die Augen, er erkannte, daß sein Vaterland in Cecil Rhodes einen Todfeind gefunden hatte, der dauernd bekämpft werden müßte. Und der schlaue, vielgewandte und geriebene Rhodes fand in dem einfachen Bauernführer, der aber mit ehrlicher Politik die scharfen Hiebe parierte, einen überlegenen Gegner.

Die Entwicklung der Diamantgruben von Kimberley schritt nicht nach dem Wunsche Rhodes' fort, auch die Aktien der Chartered-Kompagnie standen dauernd tief, ein Zustand, dem selbst ein zur Gebietserweiterung frevelhaft vom Zaune gebrochener Krieg mit dem Matabele-Stamme nicht ein Ende machte. Immer sehnsüchtiger blickten Rhodes und seine Geldmänner nach den ertragreichen Goldminen von Johannesburg. Ihre Besitznahme, welche Rhodes Mittel in die Hand gegeben, wie sie nur eine Großmacht besaß, und ihn zum allmächtigen Herrscher Südafrikas gemacht hätte, setzte jedoch den vorherigen Sturz der Transvaal-Regierung und die Unterwerfung des Landes unter britische bezw. unter die Herrschaft der Chartered-Kompagnie voraus. Um letzteren Zweck zu erreichen, begann

im Jahre 1894 die „Verschwörung gegen die südafrikanische Republik".

Um dieselbe einzuleiten, setzte die im Solde von Rhodes stehende kapländische Presse eine wüste Hetze gegen die Transvaal-Regierung in Szene. Die Ausländerfrage bot ein willkommenes Objekt.

Trotz der im Jahre 1890 an die Ausländer bewilligten Kon-

zessionen erhoben sie dank der Rhodesschen Intriguen immer wieder von neuem das Verlangen nach Reformen, sie erstrebten das allgemeine Wahlrecht für die Ausländer, ohne vorherige Erwerbung des Bürgerrechtes. Das Unrechtmäßige dieser Forderung leuchtete ein. Wenn auch die Fremden dieselbe mit der Behauptung begründeten, daß sie die Reichtümer des Landes aufgedeckt, daß sie das Geld ins Land gebracht hatten und jetzt einen großen Teil der Abgaben zahlten, so mußten ihnen die Buren mit der Antwort begegnen, daß ihnen das Land gehöre, sie hatten es in mühevollen und opferreichen Kämpfen erobert, kultiviert und urbar gemacht, ihnen gebührte das geschichtliche Recht. Wer mehr Interesse für das Land hatte, als nur das, in möglichst rascher Zeit reich zu werden, um dann dem Lande den Rücken zu kehren, der konnte ja das Bürgerrecht erwerben, was auf jede nur mögliche Weise erleichtert worden war.

Um den Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen, bildete sich im Jahre 1894 unter Rhodes' Einfluß die „National-Union", eine Vereinigung von Ausländern, welche die Seele der Hetze gegen die Transvaalregierung wurde. Um das englische Volk gegen letztere zu erbittern, brachte die Rhodessche Presse die Maßnahmen und Ereignisse in Transvaal vor der Welt in ein falsches Licht, so wie es den selbstsüchtigen Zielen der Geldmänner paßte, und es gelang ihr nur zu leicht, das gute Einvernehmen zwischen beiden Staaten gründlich zu stören. Das erste Resultat des Preßfeldzuges und der Rhodesschen Intriguen war eine von der National-Union noch in demselben Jahre in Szene gesetzte, von 32000 zum Teil erkauften oder gefälschten Unterschriften bedeckte Petition an die Transvaalregierung, in der in unverschämtem Tone die Erteilung des Wahlrechts verlangt wurde. Als Krüger sich ablehnend verhielt, nahm die Verschwörung ein rascheres Tempo an. Immer unter Rhodes direktem oder indirektem Einfluß entstand jetzt der Plan, mit Hilfe der National-Union einen Aufruhr in Johannesburg herbeizuführen; die Truppen der Chartered-Kompagnie, welche bei Maseking angeblich zur Niederwerfung aufrührerischer Eingeborenen-Stämme zusammengezogen waren, sollten zu Hilfe geholt werden, und in dem allgemeinen Wirrsal wollte dann Rhodes nach Johannesburg eilen unter der Vorgabe, Frieden zu stiften, in Wirklichkeit aber, um die Transvaalregierung zu stürzen.

So verwerflich und heimtückisch dieser Plan aufgebaut war, so schmählich wurde er zu nichte. Den Revolutionären ging plötzlich ein Licht auf. Sie sahen ein, daß nach Gelingen dieses Streiches sie der

alles unter ihre Geldintereſſen zwingenden Herrſchaft von Rhodes und ſeiner Hintermänner ausgeliefert und, wie das Beiſpiel von Kimberley zeigte, politiſch gänzlich vernichtet würden. Solchen Leuten verſagten ſie die Gefolgſchaft, ſie verlangten daher Garantieen und zögerten. Plötzlich,

im Anfang des Jahres 1895, überſchritt Dr. Jameſon, der Führer der Truppen der Chartered-Kompagnie, des langen Wartens müde, von Mafeking aus mit etwa 800 Mann die Grenze. Doch die Buren, aufmerkſam geworden und wahrſcheinlich gewarnt, bereiteten der räuberiſchen Expedition bei Krügersdorp ein klägliches Ende. Die ganze Schar mit dem Führer an der Spitze wurde gefangen genommen.

Ein Meiſterwerk feinſinniger Diplomatie und würdevollen Benehmens war das Verhalten des Präſidenten Krüger und ſeiner Buren nach dieſen Ereigniſſen, kläglich dasjenige der Engländer nach der koloſſalen Blamage. Ihre Wut wurde durch das Telegramm des Deutſchen Kaiſers, in welchem derſelbe „den Präſidenten beglückwünſchte, daß es ihm, ohne an die Hilfe befreundeter Mächte zu appellieren, mit ſeinem Volke gelungen ſei, mit eigener Thatkraft gegenüber den bewaffneten Scharen, die als Friedensſtörer in ſein Land eingefallen waren, den Frieden wieder herzuſtellen und die Unabhängigkeit des Landes gegen die Angriffe von außen her zu wahren," bis zur Raſerei geſteigert, dasſelbe bewahrte ſie aber vor übereilten Schritten. Die Haltung der britiſchen Regierung wurde ſchon äußerſt drohend, und die Republik hätte ihr keinen größeren Gefallen thun können, als wenn ſie ſich hätte zu Schritten hinreißen laſſen, welche einem Eingreifen Englands in die inneren Angelegenheiten Transvaals nur ein Schein von Recht verliehen haben würden. Doch der beſonnene Krüger ließ es nicht dazu kommen. Er verzichtete darauf, Jameſon und ſeine Mitgefangenen durch ein Buren-Gericht aburteilen zu laſſen, und lieferte ſie zu dieſem Zwecke an England aus. Dieſe Maßregel wirkte verblüffend; die engliſche Regierung, die zweifellos um den Anſchlag gewußt hatte, ſah ſich genötigt, vor den Augen der geſamten Welt die Miſſethäter aburteilen zu laſſen.

Inzwiſchen wurde den Landesverrätern von Johannesburg in der Republik der Prozeß gemacht. Der Vorſitzende des ſogenannten Reform-Komitees wurde zum Tode, und eine große Anzahl von Mitgliedern zu längeren oder kürzeren Gefängnisſtrafen verurteilt. Kurze Zeit danach wurden ſämtliche Verurteilten begnadigt, und damit den Engländern, welche der Prozeß in nicht geringe Aufregung verſetzt

hatte, wieder eine Handhabe zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Buren-Republik entwunden.

Wenn auch die Untersuchung gegen Rhodes und Jameson in London sehr lau und mit der deutlichen Absicht, zu verhüllen, geführt wurde, so waren doch die Folgen für Rhodes zum mindesten unangenehm. Er mußte sein Amt als Premier-Minister niederlegen, sein Helfershelfer Jameson wurde zu $1^1/_2$ jähriger Gefängnisstrafe verurteilt. Doch Rhodes war ein viel zu energischer Mann, als daß er sich durch diesen Zwischenfall hätte hindern lassen, seine Pläne mit rücksichtsloser Energie zu verfolgen. Ihm kam zu Hilfe, daß unter Anderen, auch der englische Staatssekretär der Kolonien, Chamberlain, um den Jameson-Einfall gewußt hatte. Um nicht von Rhodes und der Chartered-Kompagnie kompromittiert zu werden, wurde er absichtlich oder unabsichtlich ein williges Werkzeug in der Hand dieser Leute.

Neben der weiteren Erschließung von Rhodesia betrieb Rhodes, der wieder nach Südafrika ging, die Intriguen gegen die Republik mit ungeschwächtem Eifer. Seine Presse arbeitete mit Hochdruck, und da die Aktien der Johannesburger Goldbergwerke durch das System der Pfund-Aktien in ganz England unter Arm und Reich verbreitet waren, wuchs das Interesse der Briten an dem Schicksal dieser Bergwerke von Tag zu Tag. Lügenhafte Berichte machten das englische Volk glauben, daß bei der schwerfälligen, reformbedürftigen Buren-Regierung die Ausbeute eine viel zu geringe wäre, daß sie unter anderer Verwaltung intensiver sein könnte, und daß dann der Gewinn ungleich größer würde. Damit wurde das Volk darauf vorbereitet, daß die Diplomatie, wenn sie die Reformen nicht durchsetzte, zum Wohle Englands ihr letztes Mittel, den Krieg, in die Wagschale werfen müßte.

Hand in Hand mit diesem erneuten Preßfeldzuge und den Rhodesschen Intriguen arbeitete Englands auswärtige Politik unter dem geschwätzigen Chamberlain. Noch während der Untersuchung gegen Jameson versuchte er der Welt klar zu machen, daß die Regierung der südafrikanischen Republik an der Entwicklung der Verhältnisse allein schuld hätte, da sie dem Verlangen nach Reformen in ungenügender Weise Rechnung trage. Des weiteren wollte er der Buren-Regierung seine Reform-Vorschläge aufdrängen, und kramte zu dem Zwecke die seit der Londoner Konvention begrabene Souveränitäts-Frage aus. Krüger wies zwar diese Einmischungs-Versuche energisch zurück, war

aber dauernd bemüht, durch zeitgemäße Reformen seiner Regierung den Vorwurf von Schwerfälligkeit und Unnachgiebigkeit zu nehmen. Durch Anlage neuer Eisenbahnlinien, Verbilligung der Eisenbahntarife, Herabsetzen der Zölle und ähnliche Maßregeln wurde der Industrie-Bevölkerung die wirtschaftliche Lage erleichtert. Jedoch konnte sich der Volksrat nach den letzten Erfahrungen nicht dazu verstehen, weitere Konzessionen auf dem Gebiete der politischen Rechte zu gewähren.

Die Forderungen der Ausländer wurden trotz des ihnen im Jahre 1895 versetzten Schlages immer lauter. Mit der Wahlrechtsfrage wurde die Sprachenfrage verknüpft. Sie stellten an die Regierung die Forderung, daß die englische Sprache neben der holländischen als Amtssprache und Lehrgegenstand in der Schule geführt würde. Wie unberechtigt dies Verlangen war, geht daraus hervor, daß nach einer im Jahre 1896 stattgefundenen Volkszählung in der fast ganz von Ausländern bewohnten Stadt Johannesburg nur $^1/_3$ der Bevölkerung Engländer waren.

Schließlich brachte eine

im März 1899 unter ähnlichen Verhältnissen wie 1895 durch Kauf und Fälschung zustande gekommene, von 20 000 Unterschriften bedeckte, von Unrichtigkeiten und falschen Darstellungen wimmelnde Petition, die an die Königin von England gerichtet wurde, den Stein ins Rollen. Dieselbe gab Chamberlain willkommene Gelegenheit, offiziell mit Forderungen an die Transvaal-Regierung heranzutreten.

Der Präsident Krüger zeigte sich entgegenkommend und legte im Juli desselben Jahres dem Volksrat einen Gesetzentwurf vor, wodurch den Ausländern, ohne daß sie das Bürgerrecht zu erwerben brauchten, das aktive Wahlrecht zur zweiten Kammer nach 7jährigem ununterbrochenem Aufenthalte im Gebiete der Republik gewährt werden sollte. Doch Chamberlain wurde in seinen Forderungen immer rücksichtsloser. Er verlangte das Wahlrecht nach 5jährigem Aufenthalte. Die Verhandlungen gingen weiter, aber je mehr Nachgiebigkeit Krüger zeigte, desto dreister und unverschämter wurde Chamberlains Sprache. So verlangte er, daß die Transvaalregierung, welche Bestimmungen auch immer schließlich angenommen wurden, sich durch Vertrag verpflichten sollte, dieselben einzuhalten und sie weder im Gesetz- noch im Verwaltungswege zu ändern oder ihre Ausführung zu erschweren. Dies Ansinnen ähnelt auffallend dem Verhalten Frankreichs im Juli 1870 gegenüber Preußen; Chamberlain und sein Freund Rhodes wollten den Krieg. Doch, ebenso wie 1870 in Frankreich,

hatten die Kriegsrüstungen mit der übereilten Handlungsweise der Diplomatie nicht Schritt gehalten, und notwendigerweise mußte man noch etwas Zeit gewinnen. Chamberlain schlug daher vor, daß eine gemischte Kommission einen neuaufgestellten Entwurf von Reformen gemeinsam prüfen sollte. Krüger erklärte, diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen, ja, er stellte sogar die Erteilung des Stimmrechtes nach 5 Jahren in Aussicht, wenn England dafür auf § 4 des Londoner Vertrages betr. Kontrole auswärtiger Beziehungen verzichten wolle. Da das englische Kabinet diese Bedingung als unannehmbar erklärte, zog die Transvaalregierung ihrerseits das Versprechen zurück, das Wahlrecht schon nach 5 Jahren zu gewähren. Inzwischen setzte England die Kriegsrüstungen mit größtem Eifer fort, Truppen auf Truppen wurden nach Afrika geschickt und in bedrohlicher Weise in Natal versammelt. Bei der schwerfälligen englischen Mobilmachung, der langen Seereise und den weiten Landmärschen mußte die Konzentration genügender Streitkräfte an der Grenze der Burenstaaten lange Zeit in Anspruch nehmen; um so notwendiger war es, die Unterhandlungen zu verschleppen.

Aber auch die Transvaalregierung war nicht unthätig gewesen. In aller Stille hatte sie sich auf den schon lange in Aussicht stehenden Krieg gerüstet. Ihre größte Stärkung aber war ihr durch das im Laufe des Jahres 1898 perfekt gewordene und im Jahre 1899 erneut befestigte Schutz- und Trutzbündnis mit dem Oranje-Freistaat zu Teil geworden, in welchem sich beide Staaten verpflichteten, sich bei einer feindlichen Offensive gegenseitig zu unterstützen.

Am 10. September 1899 faßte Chamberlain seine Forderungen noch einmal in eine Depesche an die Transvaalregierung zusammen, die einem Ultimatum glich, und deren hauptsächlichste Punkte waren: 1. Gewährung des Wahlrechts an die Ausländer nach 5jährigem Aufenthalte ohne einschränkende Bedingungen; 2. städtische Selbstverwaltung für Johannesburg; 3. Schleifung der Forts von Johannesburg; 4. Unterricht in der englischen Sprache in allen Schulen.

Am 25. September erfolgte die vom ersten Volksrat formulierte Antwort. Dieselbe erklärte, „daß sie keinen Grund anerkennen könne, welche ein Eingreifen der großbritannischen Regierung in die inneren Angelegenheiten der südafrikanischen Republik rechtfertige, und daß sie Einspruch dagegen erhebe, daß die englische Regierung der von den Uitlanders an die Königin Viktoria persönlich gerichteten

Petition Gehör geschenkt habe. Die Regierung von Transvaal wies die in dieser Petition aufgestellten Behauptungen als zum Teil falsche, zum Teil betrügerische zurück, erklärte sich aber bereit, freundschaftlichen Rat und freundschaftliche Vorschläge seitens der englischen Regierung anzunehmen." — Die Depesche widerlegte sodann die gegen die finanzielle und allgemeine Verwaltung von Transvaal erhobenen Vorwürfe und beklagte sich schließlich bitter über den anscheinend von der National-Union auf die Politik Großbritanniens geübten Einfluß; diese Union wäre eine Vereinigung, welche die Revolution herbeizuführen und die Unabhängigkeit Transvaals zu vernichten strebte.

Vergebens versuchte der Präsident des Oranje-Freistaates, Steijin, zu vermitteln. Die Transvaalregierung war an der Grenze ihrer Zugeständnisse angekommen. Ein weiteres Warten wäre Selbstmord gewesen, denn dadurch würde England seinen Zweck erreicht und Zeit gewonnen haben, seine Rüstungen zu vollenden, um die Burenrepublik dann mit überwältigender Truppenübermacht zu erdrücken. Deshalb sandte am

9. Oktober die Transvaalregierung ein Ultimatum an die englische Regierung folgenden Inhalts:

Die Depesche begann mit einer Begründung, durch die der britischen Regierung das Recht bestritten wird, sich in die inneren Angelegenheiten der Republik zu mischen. „Trotzdem wäre die Republik bereit gewesen, sich über die Ausländerfrage in freundschaftlicher Weise zu verständigen, die britische Regierung hätte aber auf die Note vom 25. September die freundschaftlichen Korrespondenzen abgebrochen, indem sie erklärt habe, sie werde jetzt ihre eigenen Vorschläge formulieren. Darin erblickte die Transvaalregierung eine neue Verletzung der Konvention, welche der britischen Regierung kein Recht auf einseitige Regelung einer Frage zugestehe, die eine ausschließlich heimische und bereits von Transvaal selbst geregelt worden sei. Wegen der gespannten Lage und der dadurch veranlaßten Verluste habe die britische Regierung kürzlich auf schleunige Regelung gedrängt und dann eine Antwort binnen 48 Stunden verlangt; aber nach weiteren Verhandlungen hatte sie erklärt, endgiltige Forderungen aufstellen zu wollen, welche jedoch noch nicht eingetroffen seien. Selbst als noch die freundschaftliche Korrespondenz im Gange war, habe die britische Regierung große Truppenverstärkungen herbeigeführt und nahe an den Grenzen Transvaals stationiert. Mit Rücksicht auf die Geschichte der Re-

publik habe die Transvaalregierung sich gezwungen gefühlt, die Stationierung einer großen Militärmacht an seinen Grenzen als eine Drohung gegen die Unabhängigkeit der Republik aufzufassen, da es keine Umstände kannte, welche eine so große Truppenmacht an seinen Grenzen oder in Südafrika überhaupt rechtfertigen konnten. Auf eine Anfrage habe der britische Oberkommissar angedeutet, daß ein Angriff seitens der Republik auf die englischen Kolonieen geplant werde, und habe mysteriöse Hinweise auf gewisse Möglichkeiten gemacht, welche den Verdacht bestärkten, daß die Unabhängigkeit der Republik bedroht sei. Zur Verteidigung war die Republik gezwungen, einen Teil ihrer Burghers abzusenden zum eventuellen Widerstande gegen solche Möglichkeiten. Die britische Regierung habe durch ihre ungesetzliche Intervention in die inneren Angelegenheiten Transvaals und durch die außerordentlichen Truppenvermehrungen eine unerträgliche Lage geschaffen, welche Transvaal nicht nur im Interesse der Republik, sondern auch ganz Südafrikas so bald wie möglich zu beenden sich verpflichtet fühle. Sie fordere daher die britische Regierung auf, ihre Versicherungen zu geben:

Erstens, daß alle gegenseitigen Differenzpunkte beigelegt werden sollen durch ein freundschaftliches Verfahren im Schiedsgerichtswege oder auf irgendwelche andere gütliche Art, welche zwischen Transvaal und der britischen Regierung vereinbart werden möge.

Zweitens, daß die Truppen an den Grenzen Transvaals augenblicklich zurückgezogen werden sollen.

Drittens, daß alle Truppenverstärkungen, welche seit dem Juni 1899 in Südafrika eingetroffen sind, innerhalb einer mit der Transvaalregierung zu vereinbarenden Frist entfernt werden sollen, unter gegenseitiger Versicherung und der Garantie Transvaals, daß kein Angriff und keine Feindseligkeiten gegen irgend einen Teil der britischen Besitzungen seitens Transvaals stattfinden sollen während der Fortdauer der Verhandlungen und innerhalb einer später zwischen den Regierungen zu vereinbarenden Frist; im Befolgungsfalle werde die Transvaalregierung bereit sein, ihre bewaffneten Burghers von den Grenzen zurückzuziehen.

Viertens, daß die britischen Truppen, welche sich jetzt auf dem Meere befinden, in keinem Hafen Südafrikas gelandet werden.

Die Transvaalregierung muß dringend eine sofortige und bejahende Antwort auf diese vier Fragen verlangen und ersucht die britische Regierung ernstlich, eine solche Antwort an oder vor

Mittwoch, 11. Oktober 1899, nicht später als 5 Uhr nachmittags zu erteilen. Sie wünscht hinzuzufügen, daß sie im Falle, daß sie unerwarteterweise keine solche Antwort innerhalb der festgesetzten Frist erhält, zu ihrem großen Bedauern gezwungen sein wird, eine solche Handlung der britischen Regierung als formelle Kriegserklärung zu betrachten und sich nicht für die Folgen davon verantwortlich halten wird, und daß im Falle einer weiteren Bewegung britischer Truppen innerhalb der festgesetzten Zeit in der Richtung auf unsere Grenzen zu unsere Regierung gezwungen sein wird, auch dies als formelle Kriegserklärung anzusehen. Gez. Reitz, Staatssekretär."

Reitz, der frühere Präsident des Oranje-Freistaats, war seit 1898 Staatssekretär der Transvaalrepublik als Nachfolger von Dr. Leyds, der als Gesandter nach dem Haag gegangen war. Letzterer hatte es beim Volksrat durchgesetzt, daß diese Gesandtschaft eingerichtet, und daß ihr je diplomatische Vertretung in Berlin, Paris und London unterstellt wurde.

Die Antwort der britischen Regierung war gegeben. Sie wurde durch die Kapregierung übermittelt und lautete:

„Die Regierung Ihrer Majestät erhält mit großem Bedauern die peremptorischen Forderungen der Regierung der südafrikanischen Republik, die in Ihrem Telegramm vom 9. d. Mts. übermittelt sind. Teilen Sie der Regierung der südafrikanischen Republik als Antwort mit, daß die Bedingungen derartig sind, daß die Regierung Ihrer Majestät es für unmöglich erachtet, über dieselben zu diskutieren."

Die Würfel waren gefallen. Seit dem

11. Oktober, nachmittags 5 Uhr

befanden sich beide Staaten im Kriegszustande.

Das Ultimatum der Burenregierung atmet männliche Entschlossenheit, die heiligsten Güter, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, zu verteidigen. Diese holländischen Bauern waren sich des Ernstes ihrer Lage voll bewußt, aber sie zogen mit unerschütterlichem Gottvertrauen und mit dem Bewußtsein, das Recht auf ihrer Seite zu haben, gegen einen übermächtigen Feind, dem unerschöpfliche Hilfsmittel zur Verfügung standen, ins Feld.

Noch war es in diesen kritischen Tagen ungewiß, ob der Oranje-Freistaat der Schwester-Republik zum schweren Unabhängigkeitskampfe

die Hand reichen würde. Doch der Aufruf des Präsidenten Steijn, welcher im ganzen Lande begeisterten Widerhall fand, machte jedem Zweifel ein Ende. Dies flammende Zeugnis für Englands Unrecht sei hier wiedergegeben:

„Bürger des Oranje-Freistaats! Die Zeit, die wir so gerne vermieden hätten, der Moment, in dem wir gezwungen sind, als einiges Volk uns mit den Waffen gegen Unrecht und schändliche Gewalt zu wehren, ist jetzt gekommen: Unserer Schwester-Republik im Norden des Vaalflusses steht der Angriff eines nichts verschonenden Feindes bevor, der schon seit mehreren Jahren sich vorbereitet und Vorwände für die Gewaltthaten gesucht hat, deren er sich jetzt schuldig macht und deren Ziel ist, die Existenz des Afrikander-Volkes zu vernichten. Wir sind mit unserer Schwester-Republik nicht nur durch Bande des Bluts, der Anteilnahme und der gemeinschaftlichen Interessen, sondern auch durch einen formellen, durch die Umstände nötig gewordenen Vertrag verbunden, nach welchem wir ihr Hilfe zu leisten haben, wenn sie unrechtmäßig angegriffen werden sollte, was wir leider schon vor langer Zeit zu erwarten nur zu gute Gründe hatten. Wir können also nicht unthätig mit ansehen, daß ihr Unrecht widerfährt und daß auch unsere eigene teuer erkaufte Freiheit in Gefahr gebracht wird, sondern sind als Männer berufen, uns dagegen zu wehren, indem wir uns auf den Allmächtigen verlassen, in dem festen Vertrauen, daß er nimmer zugeben wird, daß Unrecht und Ungerechtigkeit siegen, und uns auf unser gutes Recht stützen in den Augen des Allmächtigen und der ganzen Welt. Nunmehr, wo wir uns also gegen einen mächtigen Feind verteidigen, mit dem wir trotz des Unrechts und der Ungerechtigkeit, die er uns früher angethan, in Freundschaft weiter zu leben stets aufrichtig gewünscht haben, erklären wir feierlich und vor dem Allerhöchsten, daß wir dazu getrieben werden durch das unseren Blutsverwandten angethane Unrecht und durch das Bewußtsein, daß das Ende ihrer Unabhängigkeit unsere eigene Existenz als unabhängiges Volk bedeutungslos machen wird, und daß ihr Schicksal, wenn sie sich vor einer überwältigenden Macht beugen müssen, bald auch unser Schicksal sein wird. Feierlich geschlossene Uebereinkünfte haben unsere Schwester-Republik nicht geschützt gegen Annexion, gegen Verschwörung, gegen die Beanspruchung einer verfallenen Suzeränetät, gegen fortwährende Bedrückung und Einmischung und nunmehr gegen einen wiederholten Angriff, der nichts anderes als ihren Untergang bezweckt. Unsere eigenen traurigen Erfahrungen in der Vergangenheit haben es uns

auch zur Genüge klar gemacht, daß man sich auf die feierlichen Versprechungen und Zusicherungen Großbritanniens nicht verlassen kann, wenn sich dort eine Regierung am Ruder befindet, welche bereit ist, Verträge mit den Füßen zu treten und heuchlerische Vorwände zu finden für jede Verletzung von Treue und Glauben, deren sie sich schuldig gemacht hat. Dies beweist u. a. die unberechtigte und ungesetzliche Einmischung Englands zu einer Zeit, als wir ein kriegerisches und barbarisches schwarzes Volk an unserer Ostgrenze überwunden hatten, dies beweist die gewaltsame Aneignung der Herrschaft über einen Teil unseres Grundgebietes, nach dessen Besitz, im Widerstreit mit den bestehenden Verträgen, die Gier durch die dort erfolgte Entdeckung von Diamanten erweckt worden war. Und daß bei der gegenwärtigen Regierung von England der Wunsch und die Absicht besteht, trotz der bestehenden feierlichen Verträge unsere Rechte als unabhängiges und souveränes Volk mit Füßen zu treten, das ist mehr als einmal und kürzlich wieder klar geworden, als die englische Regierung in öffentlichen Urkunden völlig unbegründeten Ansprüchen auf eine Oberherrschaft über Südafrika, und also auch über diesen Staat, Ausdruck verlieh. Was die Südafrikanische Republik speziell anlangt, so hat Großbritannien sich bis zum heutigen Tage geweigert, darein zu willigen, daß dieselbe ihre alten Befugnisse bezüglich ihrer auswärtigen Politik zurückerhält, Befugnisse, welche sie keineswegs durch eigene Schuld eingebüßt hat. Der ursprüngliche Sinn von Verträgen, welche die Republik nur unter dem Zwange der Umstände eingegangen ist, ist verdreht und von der gegenwärtigen englischen Regierung fortwährend als ein Mittel zur Ausübung der Tyrannei und von Beeinträchtigung, wie auch als ein Mittel zur Unterstützung einer aufrührerischen, britisch gesinnten Propaganda innerhalb jener Republik benutzt worden. Und während für das ihr seitens der britischen Regierung angethane Unrecht keine Entschädigung angeboten wird, wie es die Gerechtigkeit erheischt, und während keine Dankbarkeit für die Langmut gezeigt wird, die auf Bitten jener Regierung britischen Unterthanen gegenüber geübt wurde, die nach den Gesetzen der Republik Leben und Eigentum verwirkt hatten, hat doch kein Schamgefühl sie abgehalten, nunmehr, da Goldminen von ungeheurem Wert im Land entdeckt worden sind, jener Republik Forderungen zu stellen, deren Bewilligung zur Folge haben wird, daß denen, die selbst oder deren Vorfahren mit ihrem Blut und unter Thränen das Land der Barbarei entrissen und für Gesittung und Aufklärung gewonnen haben,

jenes Maß der Herrschaft über die Angelegenheiten des Landes genommen wird, zu dem göttliche und menschliche Gesetze sie berechtigen. Die Folge der Gewährung jener Forderungen würde ferner sein, daß der größere Teil der Macht in die Hände jener gelegt wird, die als Fremde von Geburt den Vorzug haben, das Land seiner vornehmsten Schätze zu entledigen und dabei nie eine andere Loyalität als die zu einer fremden Regierung gezeigt haben. Außerdem würde die notwendige Folge der Bewilligung jener Forderungen sein, daß die Unabhängigkeit des Landes als einer sich selbst regierenden, selbständigen und souveränen Republik unwiederbringlich verloren gehen würde. Schon vor Jahren sind britische Truppen in großer Zahl an den Grenzen unserer Schwester-Republik aufgestellt worden, um diese durch Einschüchterung zur Gewährung der Forderungen zu zwingen, die ihr gestellt werden sollten, und ferner um eine aufrührerische Erhebung, sowie die schlauen Pläne derer zu ermutigen, deren Geldgier die Triebfeder ihrer schändlichen Unternehmungen ist. Jene Pläne haben jetzt ihren Höhepunkt in der offenen Gewaltthat erreicht, zu der die gegenwärtige britische Regierung nunmehr übergegangen ist. Indem wir gerne den ehrenhaften Charakter Tausender von Engländern anerkennen, die solche Thaten der Beraubung und Benachteiligung verabscheuen, können wir nicht umhin, den schamlosen Bruch von Verträgen, die geheuchelten Vorwände für Rechtsschändungen, die Verhöhnung des internationalen Rechts und der Gerechtigkeit und die mannigfachen widerrechtlichen Thaten der britischen Staatsmänner, welche jetzt der Südafrikanischen Republik einen Krieg aufzwingen, an den Pranger zu stellen! Auf ihren Häuptern liege die Blutschuld, und möge eine gerechte Vorsehung Vergeltung jenen widerfahren lassen, welche dieselbe also verdienen! Bürger des Oranje-Freistaats! Steht auf als ein Mann gegen den Unterdrücker und den Schänder des Rechts! Sorget, daß in dem Krieg, zu dem wir jetzt gezwungen werden, keine einzelne Eurer Thaten so sei, daß sie nicht einem Christen und einem Bürger des Oranje-Freistaats geziemt. Laßt uns mit Zuversicht auf ein glückliches Ende dieses Streites hoffen, auf jene höhere Macht vertrauend, ohne deren Beistand menschliche Waffen nichts vermögen. Er segne unsere Waffen! Unter seinem Banner ziehen wir zum Streit für Freiheit und für Vaterland!

Gegeben zu Bloemfontein unter meiner Handzeichnung und unter dem Großsiegel des Oranje-Freistaates.

M. F. Steijn, Staatspräsident."

Der Volksrat des Oranje-Freistaates erklärte sich infolge dieses Aufrufes und auf Grund der bestehenden Verträge mit der südafrikanischen Republik solidarisch und stellte sich auf den Boden des Ultimatums. England sah sich infolge dessen der geschlossenen Macht beider Buren-Republiken gegenüber, ja es mußte mit der stillen oder thätigen dritten Macht, dem gesamten Holländertum, rechnen, da jenes mannhafte Eintreten der beiden holländischen Staaten für die Erhaltung des selbständigen Volkstums durch ganz Südafrika seine Wellen schlug.

Werfen wir einen Rückblick auf die geschichtliche Darstellung, dann drängt sich der Eindruck unabweislich auf, daß das Vorhandensein der *inneren Gegensätze* zwischen den beiden kriegführenden Mächten über kurz oder lang unbedingt zum Kriege führen mußte. Auf der einen Seite rang der gewandte, nach Gewinn jagende liberale Engländer nach der Vorherrschaft in Südafrika, ihm stand zur Erreichung dieses Zieles nur noch der schwerfällige, konservative, nackenfeste Bur gegenüber, so daß für England der Endzweck des Krieges die Niederwerfung und politische Entmündigung des holländischen Elementes sein mußte.

Das Auftreten von Cecil Rhodes beschleunigte das Aufeinanderplatzen der inneren Gegensätze und brachte die gewünschte *äußere Veranlassung* durch Aufwerfen der Ausländerfrage.

Die Geschichte lehrt zur Genüge, auf wessen Seiten *das Recht* ist. Ob es im Interesse der Allgemeinheit sich *vorteilhafter* erwiesen hätte, wenn die Herrschaft über die beiden Republiken einem modernen Staate wie England zugefallen wäre, welcher durch seine großen Erfahrungen und seine lange Praxis in wirtschaftlicher Erschließung neuer Länder einen rascheren Aufschwung und ein vollkommeneres Ausnutzen der reichen Hilfsquellen hervorgerufen haben würde, ist eine andere Frage, deren Beantwortung nicht in den Rahmen dieser Schrift gehört. Zweifellos haben die Buren sich nur ungern und mit großem Widerstreben, lediglich getrieben durch eine einsichtsvolle Regierung, in das Gewand eines modernen Staates gezwängt, zweifellos kann die Verfassung auch nach ihrer Verbesserung sich noch nicht dem raschen und impulsiven Verkehrs- und Handelsleben anpassen, die Vorbildung der Beamten läßt viel zu wünschen übrig, ihre Unbestechlichkeit und Ehrlichkeit hatte unter dem Einflusse des Gold-

stroms sehr gelitten, so daß die Beseitigung aller dieser und anderer Mängel wohl wünschenswert gewesen wäre. Aber der Weg, den England zur Erreichung dieses Zieles einschlug, zwang unwiderstehlich die volle Sympathie der ganzen unbeteiligten Welt auf die Seite der Buren.

Beim Deutschen Volke, dessen südwestafrikanische Kolonie durch die ausschließliche Herrschaft Englands über Südafrika in seiner Entwicklungs- und Lebensfähigkeit starke Einbuße erlitten haben würde, trat noch das Gefühl der Stammeszugehörigkeit und das sich von selbst aufdrängende Mitgefühl für den schwächeren Teil hinzu, sodaß sich die Sympathien zur begeisterten Anteilnahme für das Schicksal der Buren-Republiken verdichteten.

Zweiter Abschnitt.

Die Streitkräfte der beiden kriegführenden Mächte.

(Siehe die Anlagen.)

1.

Die englischen Streitkräfte.

Die großbritannische Regierung hat es verabsäumt, aus der Kriegsgeschichte anderer Staaten und der ihres eigenen Landes sich die Erfahrungen zu nutze zu machen, welche lehren, daß man den Gegner nicht unterschätzen darf, daß man dahin streben muß, von vornherein mit überlegenen Kräften ihm entgegenzutreten, damit man in der Lage ist, ihm die Gesetze vorschreiben zu können. Einen Teil dieser Schuld trägt allerdings das auswärtige und Kolonial-Ministerium, welche übereilt den Krieg herbeigeführt haben, ohne sich vorher zu vergewissern, ob das Kriegsministerium die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte. Besonders schwer wiegt dieser Fehler bei einem Kriege, wie dem vorliegenden, in welchem es sich nicht um die Niederwerfung einer gegnerischen Armee, sondern um die politische Niederwerfung eines ganzen Volkes handelt, eines Volkes, das mit hoher Begeisterung für Freiheit und Existenz, für Haus und Hof in den Krieg zieht. Diese Erwägung sei hier vorausgeschickt, weil sie von grundlegender Bedeutung für den Verlauf des Feldzuges war. Was Napoleon dem Ersten gegen die Spanier, den Franzosen gegen die Tiroler, dem österreichischen Staate gegen die Bosnier nur mit mehr als doppelter Uebermacht gelungen war, konnte England gegen die Buren unter gleichen Verhältnissen nicht mit einem kleinen Expeditions-Korps zuwege bringen. Es war daher gezwungen, allmählich nicht nur seine für Expeditionen im Auslande planmäßig vorbereitete Armee zu mobilisieren, sondern auch auf Teile der Hilfstruppen zurückzugreifen.

In Kürze sei deshalb hier das Heerwesen Großbritanniens geschildert.

Dasselbe verfügt nicht wie die Staaten des europäischen Kontinents über die Wohlthat einer allgemeinen Wehrpflicht; die Organisation seiner Streitkräfte basiert vielmehr auf dem System der Werbung und der Miliz. Die insulare Lage des Reiches und die Eigenart seiner staatlichen Entwicklung ließen bis jetzt diese Heeresverfassung allenfalls genügen.

Das Landheer zerfällt in 1. die aktive Armee, 2. die Hilfstruppen; letztere bestehen aus a) der Miliz, b) den Freiwilligen (volunteers), c) der Yeomanry (berittenen Freiwilligen).

1. Die aktive Armee ergänzt sich durch Werbung und zwar jedes Regiment in dem ihm zugewiesenen Distrikt. Zu dem Zwecke ist das ganze Königreich in 13 Militärdistrikte, und diese wieder in 67 Infanterie-Subdistrikte eingeteilt. Die Kavallerie, Artillerie und die Spezialwaffen sind auf die Distrikte verteilt. Auf diese Weise können für die aktive Armee aufgestellt werden:

a) 72 Infanterie-Regimenter (davon 3 Garde- und 2 Rifles-[Schützen-]Regimenter).
b) 31 Kavallerie-Regimenter (7 Garde- [schwere], 6 Dragoner-, 5 Lanzier- [mittlere], 13 Husaren- [leichte Kavallerie-] Regimenter).
c) 118 Batterieen (21 reitende, 87 fahrende, 10 Gebirgsbatterieen).
d) 35 Kompagnien des Ingenieur-Korps (4 Topographen-, 2 Eisenbahn-, 9 Torpedo-, 6 Feld-, 14 Garnison-[Festungs-]Kompagnien, ferner 1 Küsten-, 1 Telegraphen-Bataillon, 1 fahrende Pontonier-Kompagnie, 1 Feldpark mit 2 Luftschiffer-Abteilungen).
e) 23 Kompagnien Train.
f) 1 Sanitäts-Korps, organisirt nach Militärdistrikten.

Die Rekruten verpflichten sich meist zu einer aktiven 7jährigen Dienstzeit und zu einer 5jährigen in der Reserve, doch kann die Dienstzeit freiwillig bis auf 12 Jahre und durch Kapitulation selbst auf 21 Jahre verlängert werden.

Die Infanterie-Regimenter haben 2 Bataillone mit Ausnahme der Garde-Regimenter, welche davon 3 und der Schützen-Regimenter, welche davon 4 zählen. Die Stärke der Infanterie-Bataillone (8 Kompagnien) schwankt je nach der Bevölkerungs-

ziffer der Infanterie-Subdistrikte, aus denen sie sich rekrutieren, zwischen 600 und 850 Mann. Durch Einziehen der aktiven Armee-Reserve (als Stamm dafür sind im Frieden schon 2 Depot-Kompagnien vorhanden) können sie auf 1000 bis 1100 Mann mit 28 Offizieren gebracht werden. Mit Ausnahme der Garde- und Schützen(Rifles-)Regimenter gehören zu jedem Infanterie-Regimente zwei Miliz-Bataillone zu je 4 Kompagnien. Außerdem kann im Mobilmachungsfalle noch eine berittene Infanterie aus abgegebenen Leuten der Infanterie-Regimenter formiert werden.

Der Regimentsverband fällt bei der Infanterie im Kriege fort, mehrere (gewöhnlich 4) Infanterie-Bataillone werden zu einer Brigade vereinigt, welcher auch noch zwei Maximgeschütze zugeteilt werden.

Die Kavallerie-Regimenter haben 4 Schwadronen zu je 6 Offizieren und 112 Mann.

Die Artillerie wird ebenfalls erst im Kriege zu größeren Verbänden zusammengefaßt. Die Batterie hat 6 Geschütze.

2. a) Auch die Miliz rekrutiert sich durch Werbung in den Distrikten ihrer Regimenter, und es werden dazu Engländer zwischen dem 18. und 30. Lebensjahre genommen. Die Verpflichtung dauert 5 Jahre, die Dienstzeit darf 6 Monate, die jährliche Exerzierzeit 28 Tage nicht überschreiten. In Zeiten nationaler Gefahr und dringender Not wird sie einberufen, ist aber nur verpflichtet, im Mutterlande selbst zu dienen, jeder Dienst außerhalb Englands bleibt ein freiwilliger. —

Die Milizreserve dagegen ist keine Reserve für die Miliz, sondern eine solche für die aktive Armee. Sie besteht aus Milizmannschaften, welche sich gegen ein jährliches Handgeld besonders zu diesem Dienste verpflichten. Sie dürfen nicht über 34 Jahre alt sein.

b) Die Freiwilligen bilden eine unbesoldete Truppenmacht, welche sich durch freiwillige Rekrutierung ergänzt. Jeder Freiwillige muß eine Anzahl von Uebungen mitmachen, für welche er besoldet wird. Das Freiwilligenkorps zählt an

Infanterie 212 Bataillone, im Durchschnitt zu 8—10 Kompagnien.

Kavallerie 11 Eskadrons (Pferd und Sattelzeug ist Privateigentum).

Artillerie von 546 Batterien, die Batterie zu 80 Mann. Diese Artillerie wird für den Mobilmachungsfall nur in Festungen verwandt.

Ingenieuren: 105 Kompagnien.

c) Die Yeomanry-Kavallerie rekrutiert sich ebenfalls aus Freiwilligen (Pferdebesitzern, Kutscher, Landwirte u. s. w.), die sich zu einer jährlichen Uebung von 9 Tagen verpflichten und sich Pferd und Uniform auch im Mobilmachungsfalle selbst beschaffen. Sie zählt 39 Regimenter mit zusammen 244 Eskadrons.

Die Offiziere der aktiven Armee sind Berufs-Offiziere, welche eine militärwissenschaftliche Vorbildung erhalten. Die Miliz und das Freiwilligen-Korps hat ihr eigenes Offizier-Korps.

Die Effektiv-Stärke der englischen aktiven Armee beträgt ungefähr 120 000 Mann, dazu kommt im Mobilmachungsfalle die Armee-Reserve und die Miliz mit Reserve von zusammen ca. 75 000 und das Freiwilligen-Korps von 210 000 Mann.

Die so in kurzen Umrissen gezeichnete Organisation trägt den Stempel der Schwerfälligkeit, des geringen Anpassungsvermögens an moderne Mobilmachungsverhältnisse, der Schwierigkeit einer kriegsgemäßen Friedens-Ausbildung an der Stirn. Hinzu kommt, daß von der aktiven Armee jedes Linien-Regiment ein oder beide Bataillone im Auslande — Indien und Südafrika — stationiert hat. Erst im Mobilmachungsfalle werden die Truppen zu größeren Verbänden zusammengezogen, im Frieden geschieht dies nur zu den großen Uebungen im Lager von Aldershot und zu Herbstübungen. In der Zwischenzeit hat daher die Thätigkeit der Brigade-Generale nur administrative Bedeutung.

Aus der im Mutterlande zurückgebliebenen aktiven Armee, welche zunächst allein für den vorliegenden Krieg in Betracht kam, waren für einen Feldzug im Auslande zwei Armee-Korps zu je drei Divisionen und eine Kavallerie-Division unter dem Titel „Service abroad“ mit einer Gesamtstärke von 77 000 Mann und 214 Geschützen planmäßig vorbereitet. Zunächst wurden durch Befehl vom

9. Oktober 1899, gegeben vor dem Eintreffen des Ultimatums der südafrikanischen Republik, drei Infanterie- und eine Kavallerie-Division mit einer dazu gehörigen Reserve von 25 000 Mann mobil gemacht. Dieselben wurden zu einem Armee-Korps vereinigt und dem Oberbefehl des Generals Sir Redvers Buller unterstellt. Ihre Ordre de Bataille und Truppenstärke gehen aus der Anlage 1 hervor.

Bemerkt sei hierzu, daß die Gestellung auf den am 9. Oktober

erlassenen Mobilmachungsbefehl in der Zeit vom 10. bis 17. Oktober erfolgen sollte. Man gab diesen Spielraum in der Absicht, die Einkleidungs- und sonstigen Vorbereitungen zur Erleichterung der Behörden auf mehrere Tage zu verteilen. Dieser Zweck wurde nicht vollkommen erreicht, da die Gestellung sich naturgemäß auf die letzten Tage zusammendrängte. Von den 25 000 einberufenen Reservisten konnten schließlich nur ca. 22 000 eingereiht werden, ca. 2000 Mann hatten sich überhaupt nicht gestellt, ca. 1000 Mann mußten als dienstuntauglich wieder entlassen werden. Der Ausfall betrug demzufolge 12 % und muß als ein großer bezeichnet werden, da auch die in der Armee-Reserve befindlichen Mannschaften für die Bereitwilligkeit, einem Mobilmachungsbefehle zu folgen, eine jährliche Geldvergütung von 1 Pfund erhalten.

Die Einschiffung dieser Truppen begann am

20. Oktober. Man muß trotz unliebsamer Zwischenfälle und Verzögerungen den vom englischen Kriegsministerium und von den Privat-Dampfergesellschaften, allerdings wegen der gespannten Lage schon seit längerer Zeit getroffenen Vorbereitungen volle Anerkennung zollen. Das ganze Armee-Korps, d. h. rund 40 0000 Mann, 20 000 Pferde und Maultiere und der gesamte Geschütz- und Wagenpark wurde in der Zeit vom 20. Oktober bis 4. November in 57 Transportschiffen verladen. Es wurde dabei nicht das Zusammenhalten der Verbände gewahrt, sondern je nach der Eigenart und dem Fassungsvermögen der Schiffe wurden die Truppen auf dieselben verteilt. Diese Maßregel hatte den Vorteil, daß die vorhandenen Laderäume voll und praktisch ausgenützt werden konnten, dem stand aber der große Nachteil gegenüber, daß die angekommenen Truppen erst dann in vollem Maße aktionsfähig wurden, wenn alle Transporte gelandet waren. Wegen der 20—25 Tage dauernden Seereise nahm die Landung, Ausschiffung und Weiterbeförderung der Teile des Armeekorps die Zeit vom 14. bis 20. November in Anspruch, sodaß für die ersten 4 Wochen des Feldzuges nur diejenigen englischen Truppen in Betracht kamen, welche in Kapland, Natal und den Protektoratsländern dauernd stationiert oder schon im Laufe des Sommers bezw. kurz vor Ausbruch des Feldzuges dorthin transportiert waren, und die englischen Freiwilligen, die sich aus genannten Ländern rekrutierten. Wir bezeichnen diese Truppenkörper (die 4. Division) kurz als die Natal- und Kapland-Armee; ihre Ordre de Bataille und Stärkeverhältnisse gehen aus der Anlage 2 hervor.

Die englische Infanterie ist bewaffnet mit dem Lee-Metford-Gewehr, einem kleinkalibrigen (7,7 mm) Mehrlader. Das Pulver ist rauchlos, das Geschoß ein Hohlspitzengeschoß mit gehärtetem Bleikern. Der von der Kavallerie geführte Martini-Metford-Karabiner entspricht in seiner Konstruktionsart und seinem Kaliber dem Infanterie-Gewehr.

Die Artillerie führt lange Kanonen und Haubitzen, erstere sind für die fahrenden Batterien 15pfündig (d. i. 8,5 cm Kal.), für die reitenden 12pfündig (d. i. 7,5 cm Kal.), letztere haben ein Kaliber von 12,7 cm. Die Gebirgsbatterien sind mit 7pfündigen Geschützen (Kal. 6,3) ausgerüstet.

Unverhältnismäßig groß war die Zahl der Pferde und Maultiere in Anbetracht der Geländeverhältnisse des Kriegsschauplatzes und der Kampfesart der Gegner. Das Zusammenbringen von 10 000 Maultieren für das mobilisierte Armeekorps erfolgte nicht ohne Schwierigkeit und mit großen Kosten; die meisten Tiere wurden in Italien und Südamerika durch englische Offiziere aufgekauft.

Das System der Rekrutierung durch Werbung bringt es mit sich, daß die englische Armee, obwohl sie fast nur aus National-Engländern besteht, nicht in dem Maße das Herzblut des Volkes darstellt, wie es in den Staaten mit der allgemeinen Wehrpflicht der Fall sein muß. Es kommen naturgemäß auf diese Weise eine große Anzahl von Elementen in die Armee, welche auf den inneren Wert derselben ungünstig einwirken. Herzugelaufenes Volk, arbeitsscheue Leute, heruntergekommene Existenzen, Kinder ärmster Leute suchen nur zu häufig, angelockt durch guten Verdienst und glänzende Uniform, in ihr einen letzten Rettungsanker. Dementsprechend ist auch die Behandlung englischer Soldaten seitens des großen Publikums während der Friedenszeiten. Jeder meidet ihre Gesellschaft, und viele Vergnügungslokale, Wirtshäuser u. s. w. verweigern ihnen den Zutritt. Nichtsdestoweniger hat jedoch der englische Soldat im allgemeinen große Vorzüge und genießt meistenteils durch seine Verwendung in den Kolonien eine ausgezeichnete militärische Schule. Er ist sportlich gebildet, willig, unterwirft sich gern allen Strapazen, ist darin ausdauernd und in hohem Grade feldtüchtig. Dagegen beansprucht er eine gute Verpflegung und einen gewissen Komfort. Dieser Umstand bedingte für die in dem dünnbevölkerten Süd-Afrika operierende Armee die Mitführung großer Train-Kolonnen. Bei dem Mangel an guten Straßen und der schwierigen Verpflegung der Zugtiere machte er die

erlassenen Mobilmachungsbefehl in der Zeit vom 10. bis 17. Oktober erfolgen sollte. Man gab diesen Spielraum in der Absicht, die Einkleidungs- und sonstigen Vorbereitungen zur Erleichterung der Behörden auf mehrere Tage zu verteilen. Dieser Zweck wurde nicht vollkommen erreicht, da die Gestellung sich naturgemäß auf die letzten Tage zusammendrängte. Von den 25 000 einberufenen Reservisten konnten schließlich nur ca. 22 000 eingereiht werden, ca. 2000 Mann hatten sich überhaupt nicht gestellt, ca. 1000 Mann mußten als dienstuntauglich wieder entlassen werden. Der Ausfall betrug demzufolge 12 % und muß als ein großer bezeichnet werden, da auch die in der Armee-Reserve befindlichen Mannschaften für die Bereitwilligkeit, einem Mobilmachungsbefehle zu folgen, eine jährliche Geldvergütung von 1 Pfund erhalten.

Die Einschiffung dieser Truppen begann am

20. Oktober. Man muß trotz unliebsamer Zwischenfälle und Verzögerungen den vom englischen Kriegsministerium und von den Privat-Dampfergesellschaften, allerdings wegen der gespannten Lage schon seit längerer Zeit getroffenen Vorbereitungen volle Anerkennung zollen. Das ganze Armee-Korps, d. h. rund 40 0000 Mann, 20 000 Pferde und Maultiere und der gesamte Geschütz- und Wagenpark wurde in der Zeit vom 20. Oktober bis 4. November in 57 Transportschiffen verladen. Es wurde dabei nicht das Zusammenhalten der Verbände gewahrt, sondern je nach der Eigenart und dem Fassungsvermögen der Schiffe wurden die Truppen auf dieselben verteilt. Diese Maßregel hatte den Vorteil, daß die vorhandenen Laderäume voll und praktisch ausgenützt werden konnten, dem stand aber der große Nachteil gegenüber, daß die angekommenen Truppen erst dann in vollem Maße aktionsfähig wurden, wenn alle Transporte gelandet waren. Wegen der 20—25 Tage dauernden Seereise nahm die Landung, Ausschiffung und Weiterbeförderung der Teile des Armeekorps die Zeit vom 14. bis 20. November in Anspruch, sodaß für die ersten 4 Wochen des Feldzuges nur diejenigen englischen Truppen in Betracht kamen, welche in Kapland, Natal und den Protektoratsländern dauernd stationiert oder schon im Laufe des Sommers bezw. kurz vor Ausbruch des Feldzuges dorthin transportiert waren, und die englischen Freiwilligen, die sich aus genannten Ländern rekrutierten. Wir bezeichnen diese Truppenkörper (die 4. Division) kurz als die Natal- und Kapland-Armee; ihre Ordre de Bataille und Stärkeverhältnisse gehen aus der Anlage 2 hervor.

Die englische Infanterie ist bewaffnet mit dem Lee-Metford-Gewehr, einem kleinkalibrigen (7,7 mm) Mehrlader. Das Pulver ist rauchlos, das Geschoß ein Hohlspitzengeschoß mit gehärtetem Bleikern. Der von der Kavallerie geführte Martini-Metford-Karabiner entspricht in seiner Konstruktionsart und seinem Kaliber dem Infanterie-Gewehr.

Die Artillerie führt lange Kanonen und Haubitzen, erstere sind für die fahrenden Batterien 15pfündig (d. i. 8,5 cm Kal.), für die reitenden 12pfündig (d. i. 7,5 cm Kal.), letztere haben ein Kaliber von 12,7 cm. Die Gebirgsbatterien sind mit 7pfündigen Geschützen (Kal. 6,3) ausgerüstet.

Unverhältnismäßig groß war die Zahl der Pferde und Maultiere in Anbetracht der Geländeverhältnisse des Kriegsschauplatzes und der Kampfesart der Gegner. Das Zusammenbringen von 10 000 Maultieren für das mobilisierte Armeekorps erfolgte nicht ohne Schwierigkeit und mit großen Kosten; die meisten Tiere wurden in Italien und Südamerika durch englische Offiziere aufgekauft.

Das System der Rekrutierung durch Werbung bringt es mit sich, daß die englische Armee, obwohl sie fast nur aus National-Engländern besteht, nicht in dem Maße das Herzblut des Volkes darstellt, wie es in den Staaten mit der allgemeinen Wehrpflicht der Fall sein muß. Es kommen naturgemäß auf diese Weise eine große Anzahl von Elementen in die Armee, welche auf den inneren Wert derselben ungünstig einwirken. Herzugelaufenes Volk, arbeitsscheue Leute, heruntergekommene Existenzen, Kinder ärmster Leute suchen nur zu häufig, angelockt durch guten Verdienst und glänzende Uniform, in ihr einen letzten Rettungsanker. Dementsprechend ist auch die Behandlung englischer Soldaten seitens des großen Publikums während der Friedenszeiten. Jeder meidet ihre Gesellschaft, und viele Vergnügungslokale, Wirtshäuser u. s. w. verweigern ihnen den Zutritt. Nichtsdestoweniger hat jedoch der englische Soldat im allgemeinen große Vorzüge und genießt meistenteils durch seine Verwendung in den Kolonien eine ausgezeichnete militärische Schule. Er ist sportlich gebildet, willig, unterwirft sich gern allen Strapazen, ist darin ausdauernd und in hohem Grade feldtüchtig. Dagegen beansprucht er eine gute Verpflegung und einen gewissen Komfort. Dieser Umstand bedingte für die in dem dünnbevölkerten Süd-Afrika operierende Armee die Mitführung großer Train-Kolonnen. Bei dem Mangel an guten Straßen und der schwierigen Verpflegung der Zugtiere machte er die

Armee schwerfällig in ihren Operationen, was dem leicht beweglichen Gegner gegenüber schwer ins Gewicht fiel.

Von denjenigen englischen Truppenführern, welche besonders im ersten Teile des Krieges in Betracht kamen, fesselt das Hauptinteresse der Höchstkommandierende der Expeditions-Armee, General Buller.

Sir Redvers Henry Buller, jetzt 60 Jahre alt, hat schon in dem für England unglücklich verlaufenen Kriege vom Jahre 1881 gegen die Buren im Felde gestanden als Generalstabschef Sir Evelyn Woods, des damaligen Höchstkommandierenden, wie er überhaupt den größten Teil seiner Dienstzeit in Afrika zugebracht und sich in dem Kriege gegen die Zulus 1878/79, sowie im Sudanfeldzuge ausgezeichnet hatte. Bekannt ist seine freimütige Kritik der Zustände in der englischen Armee, welche er während der großen Uebungen im Sommer 1899 ausübte. Besonders geißelte er damals die mangelnde Findigkeit und Geländebenutzung von Führer und Soldat.

Und in der That zeigt hier die englische Armee einen erheblichen Mangel in ihrer Ausbildung für das moderne Gefecht. Derselbe beruht auf dem geringen Verständnis, was insonderheit der englische Infanterie-Offizier für Taktik und Verwendung der Truppen im Gefechte zeigt, und auf der Gleichgiltigkeit, mit der er seinen Berufspflichten obliegt. Er ist ein Gentleman in Uniform, der durch eifriges Betreiben jeglichen Sports seinen Körper, seinen Mut und seine Entschlossenheit stählt, er ist daher ein tapferer Führer seiner Truppe, aber durchaus nicht ihr Erzieher und Instrukteur. Für ihn ist der Soldat nicht das ihm vom Vaterlande anvertraute kostbare Gut, welches er pflegen und für einen hohen Beruf mit peinlichster Gewissenhaftigkeit vorbereiten soll, sondern der durch Kontrakt verpflichtete Söldner, der in Uniform gesteckte Arbeiter, dessen Ausbildung dem Unteroffizier überlassen wird. Während der deutsche Kompagnie-Chef für die Ausbildung seiner Kompagnie, für deren geistige und körperliche Pflege verantwortlich ist, werden dort die wichtigsten Dienstzweige eigens dazu kommandierten Offizieren übertragen, auf deren Wirksamkeit der Kompagnie-Chef keinen Einfluß hat. So liegt z. B. der Schießdienst meist in der Hand des Bataillons-Adjutanten, der denselben nebenher erledigt!! Und wie dieser fast wichtigste Dienstzweig des Infanteristen betrieben wird, geht aus der Thatsache hervor, daß Bedingungen nur bis 450 m erfüllt zu werden brauchten.

Der englische Offizier haßt den Exerzierplatz, sucht nach Verlassen desselben schnell alles Militärische zu vergessen, und holt sich seine taktische Weisheit durch das Studium der Schlacht von Waterloo. Es war daher nicht erstaunlich, wenn man vom Kriegsschauplatze hörte, daß die ohne Rücksicht auf die Geländebeschaffenheit vorgehenden, stets Salven schießenden, schön ausgerichteten, jede Deckung heroisch verachtenden englischen Schützenlinien an die Zeiten der Schlacht von Waterloo, erinnern mußten, und erst die sicher treffende Büchse der Buren ihnen die Vorteile moderner Gefechtstaktik beibrachte. Wie geringes Verständnis im englischen Offizier-Korps für das heutige Feuergefecht herrscht, geht aus der Aeußerung eines englischen Offiziers hervor, daß er es unter seiner Würde halten würde, im Gefechte zu knieen oder zu liegen, da dies ein Zeichen von Furcht wäre. Danach konnte es nicht überraschend kommen, daß die Verluste an Offizieren bis 14 % der Gesamtverluste in diesem Kriege betragen haben. Während das Artillerie-Offizier-Korps unter ähnlichen Mängeln leidet, leistet der Kavallerie-Offizier wesentlich mehr. Schon der in England so beliebte und gepflegte Reitsport giebt ihm größere Passion und daher auch mehr Verständnis für seinen Beruf.

Der Führer der Natal-Armee, Generalleutnant White, kam am 10. Oktober mit 8000 Mann indischer Truppen aus Indien in Durban an, von wo er sich sofort mit den schon in Natal stehenden 5000 Mann vereinigte. Er hatte seine ganze Dienstzeit in Indien zugebracht, war ein bewährter Führer und zählt 64 Jahre.

2.

Die Streitkräfte der Buren.

Welch ander Bild bot die Buren-Wehrkraft gegenüber den trotz aller geschilderten Mängel systematisch organisierten und gegliederten, kriegsgeschulten, nach europäischem Muster disciplinierten englischen Truppen und ihren Führern! Und trotzdem fanden letztere in den lose gegliederten, ad hoc zusammengewürfelten, von militärisch ungeschulten Führern befehligten Burenscharen ihre Meister.

Der Krieg traf die Burenstaaten, insonderheit Transvaal, nicht unvorbereitet. Schon Artikel 25 der Verfassung der südafrikanischen Republik von 1858 verlangt, daß im Frieden entsprechende Maßregeln

getroffen werden, um einen Krieg zu führen und einer feindlichen Invasion entgegentreten zu können. Von dieser Verpflichtung hat die Regierung besonders in den letzten Jahren, nachdem sie durch den Jameson-Einfall gewarnt war, unter Krügers und Jouberts, des Vicepräsidenten und Generalkommandanten, umsichtiger Leitung umfassenden Gebrauch gemacht.

Von der Aufstellung eines stehenden Heeres konnte trotz der sich immer mehr zuspitzenden politischen Lage abgesehen werden, das Miliz-System ohne jede Friedensübung genügte. Denn jeder einzelne Bur ist als geübter und leidenschaftlicher Jäger ein guter Schütze und damit ein geborener moderner Soldat. Dabei hat er von frühester Jugend eine ausgezeichnete Reitfertigkeit erlangt, ist gewohnt, tagelang im Sattel zu sitzen, die Nächte im Freien — nur in seine Decke eingehüllt — zuzubringen, die Unbilden der Witterung und des Klimas zu ertragen und sich mit einer erstaunlich wenig abwechslungsreichen Nahrung zu begnügen. Ein Stück frisches oder getrocknetes Fleisch, etwas Kaffee, Brot, Salz und Tabak bilden den Proviant auf Tage hinaus, den der Bur in seiner Satteltasche mit sich führt. Er ist zäh im Verfolgen seiner Pläne, ein kühner Reiter und Kundschafter, an das Gelände gewöhnt und geschickt, es zu benutzen. Den Mangel an einexerzierter Disziplin und Schulung auf militärischen Uebungsplätzen macht die Hingabe wett, mit der er seinem erwählten Führer folgt und dessen Befehlen gehorcht. Die patriarchalischen Verhältnisse erziehen den jungen Bur dazu, sich schon aus Ehrerbietung willig den Befehlen seiner älteren Stammesgenossen unterzuordnen, sodaß er eine Disziplin mit ins Feld bringt, welche den Soldaten der von demokratischen Strömungen durchsetzten europäischen Staaten erst mühsam anerzogen werden muß, oftmals überhaupt nicht erreicht wird. Das große heilige gemeinsame Gefühl, für das geliebte Vaterland, für Haus und Hof, Weib und Kind kämpfen zu müssen, schlingt ein festes Band um die gesamte Armee und macht sie zu einem gefügigen Werkzeug der Führung.

Die geschilderten militärischen Eigenschaften, die besonders dann zur Geltung kommen, wenn der Bur um die Existenz seines Vaterlandes kämpft, lassen schon erkennen, daß der Engländer in ihm einen vollwertigen Gegner fand. In mehrfacher Hinsicht erwies er sich aber als bedeutend überlegen. Das war die treffliche Geländekenntnis und Geländebenutzung, die Beweglichkeit der Burenscharen und die berechnende Taktik ihrer Führer, welche die auf die Defensive,

oder höchstens auf die strategische Offensive verbunden mit taktischer Defensive, hinweisenden Eigenschaften ihrer Untergebenen entsprechend verwerteten.

Auf Grund eines vom Generalkommandanten Joubert ausgearbeiteten Planes, nach dessen Grundsätzen auch im Oranje-Freistaat verfahren wurde, vollzog sich die Mobilmachung der Kriegsmacht beider Burenstaaten denkbar einfach. Der Transvaalstaat ist in 17 Distrikte und 64 Kreise, der Oranje-Freistaat in 8 bezw. 35 eingeteilt. An der Spitze eines Distriktes steht ein Kommandant, an derjenigen des Kreises ein Veldkornet. Dementsprechend ist die Formation und Einteilung des Heeres nach ausgesprochener Mobilmachung. Der Distrikt stellt auf „ein Kommando". Dasselbe ist eingeteilt in „Veldkornetschaften", welche wiederum in „Züge", geführt von Veldkornetschaft-Assistenten, zerfallen. Die Stärke der Kommandos bezw. Veldkornetschaften richtet sich nach der Bevölkerungszahl ihrer Aushebungsbezirke und ist daher sehr verschieden. Ungefähr könnte man ein Kommando mit einem mobilen Bataillon und eine Veldkornetschaft mit einer Kompagnie nach europäischem Muster auf eine Stufe stellen.

Die Mobilmachung geschah nun folgendermaßen: An alle Kommandanten und Veldkornets wurde durch Draht oder reitende Boten der Mobilmachungsbefehl geschickt, welcher Ort und Zeit der Versammlung bestimmt. Nach Empfang des Befehls ist der Bur in der Lage, sofort sich auf seinen Sammelplatz zu begeben. Er sattelt sein Pferd, nimmt Gewehr und Patronengürtel — ersteres mit der entsprechenden Kriegsmunition bekommt der junge Bur schon mit 16 Jahren und legt es dann nicht mehr ab, so lange er es noch tragen kann — steckt sich in seinen Feldbeutel den vorgeschriebenen Mundvorrat und begiebt sich zu seinem Sammelplatze, der in seinem Distrikt möglichst so gelegen ist, daß von dort aus die Weiterbeförderung mit der Eisenbahn erfolgen kann. Eine Intendantur kennt man in Transvaal nicht, ebensowenig die vorbereitenden Maßregeln, welche die Mobilisierung in den großen Ländern zu einem so wichtigen ausschlaggebenden Kriegsfaktor gestalten. Munition und Lebensmittel werden auf den von den Distrikten und Kreisen gestellten Ochsenkarren nachgeführt.

Während so die Buren-Armee das Ideal einer berittenen Infanterie darstellt, welche die Aufstellung besonderer Kavallerieabteilungen unnötig macht, haben beide Republiken es nicht verabsäumt,

ihre Aufmerksamkeit auch der steigenden Bedeutung der dritten Waffe, der Artillerie, zuzuwenden. Diese allein ist, der Eigentümlichkeit ihrer Handhabung entsprechend, eine stehende Truppe und war, besonders von deutschen Offizieren und Unteroffizieren, gut einexerziert. Der Transvaalstaat verfügte über 13 Batterien mit 52, der Freistaat über 4 Batterien mit 24, jener über 24, dieser über 6 Maximgeschütze. Unter den aus den Kruppschen und Armstongwerken stammenden nagelneuen Geschützen befanden sich Schnellfeuer-Kanonen, Haubitzen und Belagerungsgeschütze.

Die Bewaffnung der gesamten Infanterie zu Pferde und zu Fuß — denn nicht alle Buren waren beritten — besteht aus einem in Deutschland hergestellten Mausergewehre, welches alle die Vorzüge besitzt, die das in der Deutschen Armee voraussichtlich zur Einführung gelangende verbesserte Modell 88 besitzen wird: Das Kaliber ist 7 mm, der Lauf hat einen von der Hülse bis zum Unterring reichenden hölzernen Handschutz, das Magazin liegt unsichtbar im Mittelschaft, die Patronen lagern darin im Zickzack und werden beim Laden vom Ladestreifen in dasselbe abgestreift. Letzterer umfaßt 5 Patronen. Das Visir ist treppenartig und reicht bis 2000 Meter. Die Ladung besteht aus rauchschwachem Blättchen-Pulver und giebt dem mit nickelplattiertem Stahlmantel versehenen Hartbleigeschoß eine Anfangsgeschwindigkeit von 728 m. Das Gewehr gestattet eine Feuergeschwindigkeit von 25 gezielten Schüssen in der Minute. An Munition war genügende Menge vorhanden. Die Heeresleitung hatte bei der Munitionsbeschaffung für den Mobilmachungsfall den Verbrauch an Patronen seitens der Deutschen Armee im Jahre 1870/71 zu grunde gelegt und die doppelte Zahl, nämlich 32 Millionen Patronen, angekauft.

Das Pferdematerial ist ausschließlich einheimischen Herden entnommen und deshalb für die dortigen Klima- und Boden-Verhältnisse besonders geeignet.

Eine gleichmäßige Uniformierung der Burentruppen existierte nicht. Dieselben rückten in ihren gewöhnlichen graugrünen Röcken aus, den hohen breitkrämpigen Burenhut auf dem Kopfe. Diese Tracht, verbunden mit der Geschicklichkeit in der Benutzung der vorhandenen Geländedeckungen, läßt die kämpfenden Truppen schwer erkennen, dieselben bieten daher schlechte Ziele.

Die einzige Kampfesart der Buren sind die Schützenlinien und das Schützenfeuer, welches sie erst auf den mittleren Entfernun-

gen beginnen, welches dann aber vernichtend wirkt. Bewegungen geschlossener Formationen sind ihnen unbekannt.

Zum Schutze der Landesverteidigung hatte man im Laufe der dem Kriege vorangehenden Jahre an wichtigen Stellen Forts und Batterie-Stellungen angelegt, die teilweise erstklassig und modern gebaut, mit schweren Krupp'schen Geschützen armiert worden waren. Diese Verteidigungswerke sind in den beigegebenen Karten eingezeichnet.

Die Zahl und Stärke der zuerst ins Feld gestellten Buren-Kommandos kann auch heute noch nicht mit absoluter Genauigkeit angegeben werden. Ihre Verteilung und Stärke zu Beginn des Krieges zeigt Anlage 3. Die angegebenen Zahlen wuchsen jedoch im weiteren Verlaufe des Krieges lawinenartig durch Zuzug aus Natal und der Kapkolonie.

Es trat hier außer den beiden engverbündeten Buren-Republiken die dritte Macht in Thätigkeit, mit der die Engländer immer mehr rechnen mußten. Es sind dies die Afrikander, d. h. 365 000 in Südafrika unter englischer Herrschaft lebende Holländer. Aus dieser Bevölkerung erhalten die Buren täglich Zuzug an Kriegern und Unterstützung durch Zufuhr von Pferden und Lebensmitteln.

Der Führer der gesamten Buren-Armee, die Seele der Heeresleitung, ist der General-Kommandant Piet Joubert, welcher bei Beginn der Feindseligkeiten im 68. Lebensjahre stand und aus einer eingewanderten französischen Hugenotten-Familie stammt. Er ist nach dem Präsidenten Krüger, mit dem er eng befreundet war, die hervorragendste Persönlichkeit des Burenstammes und war sogar einmal gegen Krüger als Präsidentschaftskandidat aufgestellt. Ein ausgezeichneter militärischer Ruf ging ihm infolge der Eigenschaften voraus, welche er im Kriege gegen England 1880/81 bewiesen hatte. In dem gegenwärtigen Kriege legt er glänzende Proben seiner Feldherrnschaft ab, die Anlage und Durchführung des Feldzugsplans zeigen den Meister der Kriegskunst, der mit kühler Ueberlegung und mit kluger Erwägung der Leistungsfähigkeit seiner Landsleute die Buren-Kommandos dirigiert. Er war drei oder viermal in England und war wohl in Pretoria diejenige Persönlichkeit, welche am besten wußte, was dieser Krieg mit England für die Buren bedeute. Er bedauerte daher denselben aufs tiefste und hätte ihn gern vermieden gesehen, wie sein offener Brief an die Königin von England besagte.

Als bedeutende Unterführer, welche vortreffliche Werkzeuge Jou-

berts waren, sind zu nennen: die Kommandanten Cronje, Lukas Meyer und Schiel. Letzterer, ein ehemals preußischer Husarenleutnant, der dann eine Zeit lang als erster Ratgeber und Minister im Dienste des Zulu-Königs Dinizulu gestanden hatte, war Adjutant des Generals Joubert und wurde bei Ausbruch des Krieges zum Führer des vorwiegend aus Deutschen bestehenden Freiwilligen-Korps ernannt.

Der Führer der Armee des Oranje-Freistaates ist der dortige General-Kommandant Grobler, ein jugendlicher Mann von 35 Jahren, welcher sich im Laufe des Feldzuges durchaus bewährte.

Auch in der Oranje-Freistaat-Armee spielt ein Deutscher, der Major Albrecht, eine bedeutende Rolle. Derselbe war früher Vize-Feldwebel im Gardefeldartillerie-Regiment, in welchem er den Krieg 1870/71 mitmachte. Im Jahre 1880 folgte er einem Rufe des Oranje-Freistaates, welcher zur Organisation seiner Artillerie in Berlin um einen tüchtigen Unteroffizier bat, und ging nach Bloemfontein. Hier wurde er der Schöpfer und spätere Kommandeur der dortigen Artillerie, die er ganz nach preußischem Muster organisierte, uniformierte und einexerzierte. Auch leitete er den Bau der Befestigungen um Bloemfontein.

Dritter Abschnitt.

Die Kriegsereignisse bis zum Eintreffen des englischen Expeditions-Korps.

1.

Kriegsschauplatz und Feldzugsplan.

(Siehe die Anlagen 2 und 3.)

Der ursprüngliche Feldzugsplan der englischen Heeresleitung mußte naturgemäß basieren auf solche zur Ausschiffung der Truppen geeignete Häfen, von denen aus Eisenbahnlinien die Weiterbeförderung an die feindlichen Grenzen gestatteten. Hafenplätze, welche diese Bedingung erfüllten, waren:

1. Kapstadt mit seiner Bahnverbindung nach Kimberley-Mafeking-Bulawajo an der Westgrenze der Burenstaaten entlang.

2. Port Elisabeth, Prince Alfred, East-London an der Südküste Afrikas. Die von diesen Häfen auslaufenden Eisenbahnlinien vereinigten sich auf Bloemfontein-Pretoria, den beiden feindlichen Hauptstädten.

3. Durban an der Ostküste Südafrikas, welches die durch Natal führenden Schienenstränge ebenfalls mit Pretoria verbinden.

Die zuletztgenannte Linie führte auf dem kürzesten Wege in das Burengebiet, so daß man ihre Benutzung unbedingt hätte ins Auge fassen müssen, wenn das Gelände nur einigermaßen für die Bewegungen größerer Truppenkörper günstig gewesen wäre. Doch das unwegsame, stark zerklüftete Gebirgsgelände Natals mit seinen nur durch geringe Kräfte leicht zu verteidigenden Gebirgsdefileen war für eine große strategische Offensive so ungünstig, daß Durban als Operationsbasis nicht in Betracht kommen durfte. Vielmehr wurden dazu

in erster Linie Kapstadt gewählt, ferner die südlichen Häfen, von diesen besonders East-London. Diese beiden Städte gestatteten vermöge ihrer vortrefflichen Hafenanlagen ein rasches Ausschiffen der Truppen, als reiche und bevölkerte Handelsemporien boten sie geeignete Stützpunkte für den notwendigen Nachschub besonders von Lebensmitteln, und die von ihnen aus führenden Bahnlinien brachten die Truppen in flacheres, den Engländern für die Offensive günstiges, den für die Defensive prädestinierten Buren ungünstiges Gelände. Dabei hoffte die englische Heeresleitung, daß der, wie sie glaubten, nicht bündnissichere Oranje-Freistaat nach den ersten englischen Waffenerfolgen schwankend werden würde, und sie dann mit der südafrikanischen Republik allein leichtes Spiel hätten.

Diesen Erwägungen entsprach der Plan der englischen Heeresleitung. Das mobilisierte Armeekorps sollte nach den genannten Häfen dirigiert und von dort unter Benützung der Eisenbahnen an die Grenzen vorgeschoben werden, um konzentrisch auf Bloemfontein und von da auf Pretoria zu marschieren.

Es wurde als sicher vorausgesetzt, daß die in Südafrika befindlichen, bezw. die gerade in Durban gelandeten Truppen im stande sein würden, einer etwaigen Offensive der Buren solange entgegenzutreten, bis das Expeditionskorps aktionsfähig war. Da diese Voraussetzung nicht vor Mitte November eintreten konnte, waren die schwachen Besatzungstruppen fünf Wochen auf Selbsthilfe angewiesen. Hierin liegt eine kaum zu verstehende Unterschätzung des Gegners, die sich bitter rächen und den ganzen Feldzugsplan über den Haufen werfen sollte.

Einfach und vernünftig war der von langer Hand vorbereitete, im Einverständnis mit sämtlichen höheren Führern, auch des Oranje-Freistaates, vom Generalkommandant Joubert aufgebaute Plan, genial und glänzend seine Durchführung. Durch eine energische Offensive beabsichtigte er, die numerisch unterlegenen englischen Streitkräfte zurückzudrängen und zu dezimieren, den Krieg dadurch in Feindesland zu tragen, um dann in starken Stellungen den ankommenden Verstärkungen entgegenzutreten.

Der von ihm gegebene Versammlungsbefehl bereitete diese Operationen in geschickter Weise vor und gestattete ihm, den einzelnen englischen Heeresabteilungen stets mit überlegener Truppenzahl entgegenzutreten.

Die Hauptkräfte, die Ostarmee (der Kürze und größeren Verständ-

lichkeit halber sind die Burenabteilungen mit uns geläufigen militärischen Bezeichnungen benannt), sammelte sich an der Grenze der Kolonie Natal, wo der gefährlichste und stärkste Gegner, General White, mit der 4. Division sich konzentrierte. Hier übernahm Joubert selbst die Führung.

Den Oberbefehl über die Westtruppen, welche gegen Mafeking und Kimberley mit ihren starken englischen Besatzungen operieren sollten, erhielt der treffliche Kommandant Cronje.

Den bei Bloemfontein sich ansammelnden Südtruppen fiel die Aufgabe zu, die Südgrenze schwachen englischen Beobachtungsposten gegenüber zu decken. Sie traten während dieses ersten Teiles des Feldzuges wenig in Thätigkeit.

Infolge dieser Verteilung der Streitkräfte teilte sich der Kriegsschauplatz in einen östlichen, westlichen und südlichen Teil.

2.

Die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatze bis zur Einschließung von Ladysmith.

(Siehe Karte I und II.)

Die Aufgabe, welche sich Joubert mit seiner Ostarmee gestellt hatte, war kühn angelegt. Die an der Natal-Grenze von Albertina über Volksrust nach dem Doornberg auf einer Entfernung von 150 km versammelten Truppen sollten in neun Kolonnen das hohe, schwer zu passierende Grenzgebirge überschreiten, um sich angesichts des starken, mit seinen Hauptkräften bei Glencoe-Dundee und Ladysmith stehenden Feindes zum umfassenden Angriffe zu vereinigen.

Es liegt hier die Frage nahe, warum Joubert sich mit seinen, eine einheitliche, durch lange Friedensarbeit gefestigte Organisation entbehrenden Burenhaufen, geführt von Offizieren, welche nicht kriegstechnische und praktische Vorbildung genossen hatten, auf solch immerhin gewagtes Unternehmen einließ. Jeder Fachmann wird ermessen können, wie fein ein solcher Apparat eingefädelt werden, wie ausgezeichnet der Befehlsmechanismus funktionieren und wie fest das Oberkommando die Unterführer in der Hand haben muß, um einen derartigen Vormarsch durch ein schwieriges Gelände glücken zu lassen und um zu vermeiden, daß die aus den Pässen herabsteigenden, wenig

gefechtsbereiten Kolonnen Teilniederlagen erlitten und dadurch das angestrebte Zusammenwirken vereitelten.

In erster Linie mögen Joubert Verpflegungsrücksichten dazu gezwungen haben. In dem dünnbevölkerten Lande und bei der Schwerfälligkeit und Langsamkeit der Ochsentrains war es unmöglich, an ein oder zwei Straßen genügenden Mundvorrat für so viel Mannschaften und Weideplätze für die große Zahl von Pferden zu finden.

Zu zweit aber bot der Aufmarsch einer großen Marschkolonne aus den schmalen, langen Paßdefileen nicht zu verkennende Schwierigkeiten. Schwache feindliche Abteilungen mit genügender Artillerie waren im stande, dies zu verhindern oder nur unter großen Verlusten zu ermöglichen. Marschierte dagegen die Armee mit neun durch große Zwischenräume getrennten Teten gegen den Feind, so war dieser gezwungen, entweder sich zu zersplittern, oder sich mit seinen Hauptkräften gegen eine dieser Kolonnen zu wenden, und dann boten die Gebirgsdefileen günstige Gelegenheit, besonders bei einer Armee, welche aus so vortrefflichen Schützen bestand, ihm defensiv entgegenzutreten, während die übrigen Kolonnen ihren Vormarsch wenig behindert fortsetzen konnten. Zu dem Zwecke war es natürlich notwendig, rasch die wichtigsten Defileen in die Hand zu bekommen, was auch schon einen Tag nach der Kriegserklärung geschah.

Die Voraussetzung, daß das Oberkommando klar und folgerichtig disponierte, und daß es seine Unterführer fest in der Hand hatte, wodurch seinen Anordnungen ein strikter Vollzug gesichert war, ging in Erfüllung, so daß die ganze offensive Operation ihren vollen Erfolg hatte.

Der englische General White befand sich in einer unangenehmen Situation, deren Schwierigkeit infolge der bei der Leitung herrschenden Unklarheit über Stärke und Absichten des Gegners nur vergrößert wurde.

Als Direktive hatte er die Weisung erhalten, den Feind zu beschäftigen und sich zu halten, bis die vom Mutterlande zu erwartenden Verstärkungen auf dem westlichen Kriegsschauplatze eingreifen und ihm dadurch Luft schaffen würden. Man vermutete, daß die feindliche Ostarmee dann geschwächt werden und sich zurückziehen müßte, so daß White sich der großen Offensivbewegung auf Pretoria anschließen könnte.

White konnte seine Aufgabe sowohl offensiv wie defensiv lösen. Es ist nicht unmöglich, daß er bei der Wahl der zuerst genannten Alter-

native glücklicher gewesen wäre. Ein energischer Offensivstoß von Ladysmith auf das 35 km entfernte Albertina gegen die dort in der Versammlung begriffenen Freistaatburen, geschickt angesetzt, überraschend und mit überwältigender Ueberlegenheit, besonders an Artillerie, sofort nach erfolgter Kriegserklärung unternommen, hatte die Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich und hätte Joubert gezwungen, seinen Vormarsch aufzugeben, um die Schwester-Republik nicht im Stich zu lassen. Voraussetzung bei diesem Unternehmen war jedoch die Konzentration aller verfügbaren Kräfte bei Ladysmith unter Abzweigung von Beobachtungskorps gegen Norden und Osten, genaue Kenntnis des zu durchschreitenden Geländes und gute Orientierung über Stärke und Stellung des Feindes. Letzteres ist der wichtigste Faktor. Es wäre Sache der Kavallerie gewesen, schon lange vor Ausbruch des Krieges bei der immer mehr sich zuspitzenden politischen Lage durch eine weitausgedehnte Aufklärung vermittelst strategischer Patrouillen sich Klarheit über Stärke und Versammlung des Feindes zu verschaffen. Doch im Aufklärungs- und Patrouillendienst, dieser wichtigsten Thätigkeit der Kavallerie, versagte die englische nicht nur jetzt, sondern auch während des weiteren Feldzuges infolge des Mangels einer intensiven Friedensausbildung.

Daher mußte White, der eben erst von Indien angekommen war und sich zum erstenmale auf afrikanischem Boden befand, von einer Offensive, auch wenn er sie gewollt hätte, absehen und sich auf die Defensive beschränken. Als Stützpunkte derselben wählte er die beiden großen Straßen- und Eisenbahnknotenpunkte Glencoe und Ladysmith. Die Kräfteverteilung geschah auf die Nachricht, daß das Gros der Buren auf der Straße Volksrust-Newcastle vorrücke, derart, daß bei Glencoe 9000 Mann unter General Symons und bei Ladysmith 4000 Mann unter White selber vereint wurden. Wenn auch diese beiden Orte nur 32 km auseinanderlagen und durch eine Eisenbahn verbunden waren, so kann doch dem General White der Vorwurf der Kräftezersplitterung nicht vorenthalten werden. Unbedingt mußte er sich für e i n e n der beiden Punkte entscheiden, und zwar in Anbetracht der Gebirgsdefileen über die Drakensberge in seiner linken Flanke für den rückwärts gelegenen, Ladysmith; noch besser wäre es gewesen, er hätte eine noch weiter rückwärts gelegene Stellung, vielleicht bei Colenso, gewählt, dort seine Kräfte konzentriert und sich dadurch in die Lage versetzt, geschlossen dem Feinde entgegentreten zu können. Wahrscheinlich haben die beiden wichtigen Orte eine so fascinierende Wirkung auf

ihn ausgeübt, daß er glaubte, sie beide decken zu müssen. Doch „wer alles decken will, deckt nichts", dieser elementare Grundsatz behielt auch hier wieder sein Recht.

Noch am

11. Oktober Nachmittags benachrichtigten der Draht und reitende Boten die versammelten Armeeteile, daß sich beide Burenrepubliken im Kriegszustande mit England befänden. Für die Ostarmee trat mit diesem Augenblicke der Befehl Jouberts in Kraft, zu den vorher festgesetzten Zeiten den Vormarsch auf Ladysmith-Glencoe anzutreten. Den beiden Seitenkolonnen von Grobler und Schalk Burgher war die Aufgabe zugefallen, sich rasch der durch die Drakensberge einerseits und über den Buffalofluß andererseits führenden Defileen zu bemächtigen, um einem etwaigen Vordringen des Gegners nach diesen Seiten wirksam entgegentreten zu können. Im Osten wurden daher am

12. Oktober von der rechten Seitenkolonne die van Reenen-, Tintwa- und Bezuidenhout-Pässe, von der linken Kolonne im Westen der wichtige Uebergang über den Buffalofluß bei de Jagers Drift und der Gabelpunkt der Straßen nach Glencoe und Ladysmith bei Beith besetzt, und damit auch Hand auf das Flußdefilee bei Rorke's Drift gelegt. Ein bei Vreede (westlich des Botha-Passes) gesammeltes Detachement erreichte am

13. Oktober den weniger wichtigen Müllers-Paß, besetzte diesen mit den Hauptkräften und zweigte nach Süden stärkere Beobachtungsposten ab. Nachdem die Hauptkolonne der Ostarmee an diesen Uebergängen vorbeimarschiert war, setzte das Detachement seinen Marsch direkt auf Ladysmith fort.

Sämtliche genannten Defileen wurden solange gehalten, bis das Gros der Ostarmee unter Jouberts Führung den weiteren Weg von Volksrust aus zurückgelegt und sich mit seinen Seitendeckungen den englischen Stellungen soweit genähert hatte, daß Teilniederlagen ausgeschlossen waren.

Die Hauptkolonne der Ostarmee, welche schon in der Versammlung in Gros (bei Zandspruit nordwestlich von Volksrust), Avantgarde (bei Volksrust), eine rechte (westlich Volksrust) und eine linke (bei Wakkerstroom) Seitendeckung gegliedert war, brach in der Nacht vom

11./12. Oktober auf und marschierte über den Langsnek-Paß auf Newcastle, während die rechte Seitendeckung den Weg an der Grenze entlang westlich vom Majuba-Berge vorbei über den Botha-Paß und die linke Seitendeckung den Weg durch die Belebasberge einschlug. Am

14. Oktober erreichten die Teten der drei Kolonnen Newcastle, ihre Aufklärungstruppen waren jedoch schon bis in die Höhe von Dannhäuser einem schwachen englischen Beobachtungskorps, welches Newcastle am 13. Oktober geräumt hatte, gefolgt.

Von Newcastle aus führen zwei Straßen nach Süden, die westliche auf Ladysmith, die östliche auf Glencoe, also beide auf die Kernpunkte der englischen Stellungen. General Joubert beschloß unter Benutzung beider Straßen die englische Besatzung Glencoe-Dundee mit Hilfe der linken Seitenkolonne von Schalk Burgher von zwei Seiten umfassend anzugreifen und sie von Ladysmith abzuschneiden. Während dessen sollte die rechte Seitenkolonne Grobler den Feind bei Ladysmith beschäftigen und festhalten.

Dementsprechend blieb die Kolonne Lukas Meyer linke Seitendeckung und marschierte auf Glencoe, die Hauptkolonne benutzte zunächst die Straße auf Ladysmith und bog erst beim Mkupe-Fort durch die Biggarsberge auf Glencoe ab. Nur die bisherige Avantgarde blieb geradeaus, um die Verbindung mit der Groblerschen Kolonne vor Ladysmith aufzunehmen.

Inzwischen war General White in Ladysmith nicht unthätig geblieben. Der drohende Vormarsch der Kolonne Grobler durch die Gebirgsdefileen der Drakensberge zeigte ihm deutlich die Gefahr der Umklammerung von dieser Seite. Um derselben zu begegnen und eine Vereinigung dieser Buren mit den von Norden her anrückenden zu verhindern, marschierte er ihnen

in der Nacht vom 12./13. Oktober mit drei Bataillonen, einigen Geschützen und Reitern auf der Straße nach Freers entgegen. Er traf hier auf die im Vormarsch befindliche Kolonne des Major Albrecht, welcher geschickt zurückwich und dann durch eine Flankenbewegung White zum schleunigen Rückzuge zwang. Da außerdem Grobler, der auf der Straße Albertina-Ladysmith auf letzteres marschierte, drohte, ihm den Rückzug abzuschneiden, mußte er mit forciertem Marsche das Lager bei Ladysmith zu erreichen suchen, was erst am späten Abend gelang. Nur das stürmische und regnerische Wetter hatte die mit ungenügenden Kräften ausgeführte und schlecht vorbereitete Expedition vor einer Katastrophe bewahrt.

Die beiden Burenkolonnen schoben schon am

14. Oktober ihre Vorposten in die Linie Dewdrop-Walkershock vor, bezogen bei Blaauwbank und Besters-Station befestigte Lager, während ihr kleines Süddetachement auf Colenso marschierte, um hier

die Verbindung zwischen Ladysmith und Pietermaritzburg zu unterbrechen.

Als am 14. Oktober im englischen Lager von Ladysmith Meldungen über den Vormarsch der Hauptkolonne der feindlichen Ostarmee auf der Straße Newcastle-Ladysmith einliefen, glaubte White, daß ihm diese Bewegung gälte und zog deshalb am

15. Oktober aus Glencoe per Bahn 5000 Mann nach Ladysmith, so daß sich das numerische Verhältnis der beiden Stützpunkte vollkommen umkehrte und bei Glencoe nur 4000 Mann (1 Bataillon Dublin-Füsiliere, 2 Bataillone Rifles, 1 Bataillon Leicestershire, 18. Husaren und 20 Geschütze), bei Ladysmith dagegen 9000 Engländer standen.

Am 19. bezw. 20. Oktober befand sich die Ostarmee in folgenden Stellungen:

1. Hauptkolonne: Avantgarde Biggars-Berg, Gros im Marsch auf der Straße nach Ladysmith. Linke Seitendeckung bei Dannhauser.
2. Rechte Seitenkolonne: Bester's — Blaauwbank. Süddetachement: Marsch auf Colenso.
3. Linke Seitenkolonne: Kolonne I am Zandspruit. Kolonne II auf den Höhen Noma Hill und Indumeni. Linkes Seitendetachement: auf dem Marsche nach Waschbank.

Die zuerst vermöge besserer Wege und kürzerer Märsche vor Glencoe eingetroffene Avantgarde des linken Seitendetachements unter Kommandant Lukas Meyer hatte sich in dem in die Eisenbahngablung nordwestlich Glencoe stufenförmig abfallenden Hügelgelände Dundeehill festgesetzt und stark verschanzt. Unvorsichtigerweise und zu frühzeitig, weil die rechts und links vormarschierenden Korps noch nicht nahe genug heran waren, begann Meyer schon am

20. Oktober Morgens 5 Uhr aus seinen 5 Geschützen das Feuer auf das englische Lager aufzunehmen, jedoch wegen Nichtkrepierens der Geschosse ohne Erfolg. Trotzdem beauftragte General Symons die beiden Bataillone Rifles, und das Bataillon Dublin-Füsiliere, unterstützt von der in Stellung gehenden gesamten Artillerie von 20 Geschützen, den Feind aus seinen Stellungen zu werfen. Angesichts der Uebermacht des Gegners stellte die Artillerie der Buren ihr Feuer ein und zog sich zurück, ein Geschütz demontiert zurücklassend, welches später genommen wurde. Inzwischen war es 9 Uhr morgens geworden. General Symons hatte vergeblich versucht, den Gegner, der mit großer

Schnelligkeit und Gewandtheit allen Angriffen auswich, in der Flanke zu fassen.

Indes kam von Dundee die Nachricht, daß auf der Straße von Landmannsdrift eine neue Burenkolonne im Anmarsche sei (Kolonne Erasmus) und dieselbe mit einer vorgeschobenen Batterie Dundee bedrohe. General Symons sah seine rechte Flanke stark bedroht, er wollte sich erst in der Front Luft schaffen, um sich dann gegen den anrückenden Gegner zu wenden. Er befahl daher, die Stellung auf dem Dundeehill zu nehmen und leitete persönlich den Angriff. Die Kings Royal Rifles und Dublin-Füsiliere stürmten dreimal mit seltener Todesverachtung die steilen Höhen hinauf. Aber so schwach die Buren auf dem Hügel waren, so vernichtend war ihr Schützenfeuer, vor dem die Engländer dreimal unter großen Verlusten zurückweichen mußten.

Gefechte bei Glencoe.

Um 10 Uhr setzte Symons von den Leicestershires und Devonshires noch je zwei Kompagnien ein und gab den beiden anderen Kompagnien der Bataillone den Befehl, den feindlichen rechten und linken Flügel umfassend anzugreifen. Fehlerhafterweise wurde die Wirkung dieser beiden Flankenbewegungen nicht abgewartet, sondern sofort nach Einschieben der genannten vier Kompagnien der Angriff von neuem unternommen. Bei demselben fiel General Symons, tötlich in den Unterleib getroffen. General Yule übernahm das Kommando, und nun wogte ein verzweifelter Kampf, bis es den zwei Kompagnien Leicestershires, unterstützt von dem 18. Husarenregiment, um 1 Uhr gelungen war, zwischen Dundee Kopje und Smiths Farm den feindlichen linken Flügel umfassend anzugreifen. Die Buren räumten ihre Stellung und zogen sich auf Dannhauser zurück. Die King Rifles und die 18. Husaren übernahmen die Verfolgung. Dabei wurde jedoch eine Schwadron und eine Abteilung Rifles von der inzwischen eingetroffenen Avantgarde der Kolonne Burgher unter Trichard abgeschnitten und mußten sich ergeben. 243 Gefangene fielen in die Hände der Buren. Sie hatten an dem Tage 10 Tote und 66 Verwundete, während die Engländer 224 Tote und Verwundete, darunter 32 Offiziere, zählten, d. i. $6^1/_2$% der Kombattantenzahl von 3500 Mann! Besonders muß der Verlust an Offizieren, die in unnötiger Bravour sich in der Schützenlinie nicht niederknieten und legten, als ein ungewöhnlich hoher bezeichnet werden, so daß durch Tagesbefehl den Offizieren von jetzt ab das Deckungnehmen anbefohlen wurde.

General Symons erlag seinen Wunden wenige Tage später in Dundee, nachdem dieses schon von den Buren besetzt war. General

Joubert machte White und den Hinterbliebenen des Generals Mitteilung von dem erfolgten Ableben. Überhaupt muß anerkannt werden, daß die Buren in Bezug auf Behandlung der Toten und Verwundeten, sowie der Gefangenen alle Pflichten der Humanität erfüllten und den Krieg durchaus mit germanischer Ritterlichkeit führten.

Trotz dieser Opfer und trotz des taktischen Vorteils war — abgesehen von der moralischen Wirkung des Sieges bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde — nichts erreicht. Denn während hier 8 Stunden lang, unter Aufbietung aller Kräfte um eine schwache Stellung des Feindes gerungen wurde, schob dieser unaufhaltsam seine Kolonnen vorwärts, bemächtigte sich einer wichtigen Position nach der andern, vollendete die Einschließung von Glencoe-Dundee und schnitt diesem die Verbindung nach Ladysmith durch ein von Burgher über Helpmakaar auf Waschbank geschicktes Detachement ab.

General Yule befand sich in einer verzweifelten Lage. Seine Stellung bei Glencoe war unhaltbar geworden, es blieb also nur der Ausweg, durch schleunigen Abzug auf Ladysmith die Verbindung mit White wieder aufzunehmen. Aber das Gelingen auch dieses Unternehmens wurde stark in Frage gestellt, weil die von Osten auf Dundee vorrückende Kolonne Schalk Burgher die einzige noch offene Rückzugsstraße Dundee-Beith-Ladysmith in Händen hatte. Yule entschloß sich, am

Rückzug des General Yule.

21. Oktober die Offensive über Dundeehill gegen Dannhauser wieder aufzunehmen. Es läßt sich nicht ersehen, welchen Endzweck er damit erreichen wollte. Wahrscheinlich glaubte er, daß Dundee sich behaupten und ihm dadurch den Gegner in der rechten Flanke abhalten würde. Glückte dann die geplante Bewegung, dann hatte er die Wahrscheinlichkeit für sich, ungestört am selben Tage nach Süden auf Los Kop abbauen und dort die Straße nach Ladysmith gewinnen zu können. General White unternahm zu dem Zwecke zu gleicher Zeit einen Vorstoß auf Elandslaagte, um die Kolonne Yule zu degagieren und ihr den Uebergang über den Sonntagsfluß zu ermöglichen.

In der Frühe des 21. Oktober rückte die gesamte Besatzung des Lagers bei Glencoe unter Zurücklassen sämtlichen Gepäcks und der Torniſter, ohne Mäntel, nur mit vollem Brotbeutel versehen, bei strömendem Regen aus. Die auf den Dundeehill abermals vorgeschobenen Burenposten wichen zurück. Yule folgte ihnen auf der Straße

nach Dannhauser, als er sich in seiner linken Flanke durch Joubert bedroht sah und Geschützdonner von Dundee her ihn überzeugte, daß auch die dort befindlichen Burenkolonnen in das Gefecht eingriffen. Er zog sich daher in eine Stellung westlich Glencoe zurück, um seinen ermüdeten und durchmäßten Truppen etwas Ruhe zu gönnen. Jedoch kaum hatten die Engländer begonnen, das Biwak einzurichten, als es von dem Impatiberge—Dundeehill und von dem jenseitigen Ufer des Waschbankflusses aus durch feindliche Artillerie beschossen wurde. Yule scheint infolge dieser widerwärtigen Lage den Kopf verloren zu haben. Er befahl, auf Dundee abzumarschieren. Zahlreiche Flüchtige jedoch, welche den Truppen entgegenkamen, zeigten, daß auch dieser Weg abgeschnitten war; Dundee und das alte Lager hatten die Buren genommen! Inzwischen brach eine kalte Nacht an, und es regnete weiter unaufhörlich. Die abgehetzten Truppen wurden wieder in die Stellung westlich Glencoe zurückgeführt und blieben dort die Nacht, frierend und hungernd, denn die ganzen Bagagen waren den Buren in die Hände gefallen.

Am Morgen des 22. Oktober hob eine eingetroffene Nachricht über einen großen Sieg Whites bei Elandslaagte den Mut der Engländer, ja, Yule glaubte sogar, auf der Straße von Glencoe nach Ladysmith offensiv vorstoßen zu können, um den geschlagenen Buren noch mehr Abbruch zu thun, als die Meldung einging, daß starke Burenkolonnen von Norden, Osten und Westen im Anmarsche seien. Yule ließ die Artillerie an dem Uebergang der Straße Glencoe-Ladysmith über den Waschbankfluß auffahren und das Feuer auf die anrückenden Kolonnen des General Joubert eröffnen, um unter deren Schutz auf die andere Seite des Eisenbahndammes zu entkommen.

Die englische Artillerie wurde jedoch von einem so überwältigenden Feuer zugedeckt, daß sie rasch zurückgehen mußte, wobei ein großer Teil der Geschütze verloren ging. Jetzt artete der Rückzug in eine panikartige Flucht aus, und nur dem undurchdringlichen Nebel, welcher an dem Tage herrschte, dem Regen und Sturm ist es zu danken, daß nicht die ganze Kolonne bei Glencoe in Gefangenschaft geriet. So gelang es jedoch, noch etwa 1500 Mann unter Yules Führung, durch das unwegsame Bergland über Biggarsberg und dem Biggarsfluß, in dem engen Thale des reißenden und stark angeschwollenen Waschbankflusses entlang die Straße Beith—Ladysmith zu erreichen und sich am Sonntagsflusse mit dem ihnen entgegenmarschierten White zu vereinigen. Nur 1200 Mann kamen am

25. **Oktober** in Ladysmith an. Und in welchem Zustande! Von allem entblößt und totmatt! Ein Teil der Pferde war gefallen, ein anderer mußte ebenso wie sämtliche Geschütze, das ganze Gepäck, Munition, zurückgelassen werden, weil dies alles in den engen, unwegsamen Gebirgspässen nicht weitergeschafft werden konnte. Gewehr, Seitengewehr und die Kleider auf dem Leibe waren das einzige, was die Kolonne Yule mit nach Ladysmith brachte.

Daß dieser Rückzug bei der so ungünstigen Lage Yules bei Glencoe überhaupt möglich gemacht werden konnte, ist das Verdienst des Generals White, welcher durch zwei glücklich durchgeführte Vorstöße am 21. Oktober auf Elandslaagte und am 24. Oktober auf den Abschnitt des Sonntagsflusses die dort stehenden Burenabteilungen derart engagierte, daß sie nicht im stande waren, dem General Yule den Weg zu verlegen.

Gefecht bei Elandslaagte.

In der Nacht zum **21. Oktober** erhielt White die Nachricht von der verzweifelten Situation der detachierten Abteilung Glencoe und von dem beabsichtigten Rückzuge. Er vermutete, daß diese rückwärtige Bewegung auf der Straße Glencoe-Ladysmith über Waschbank—Elandslaagte erfolgen würde und beschloß daher, durch einen Offensivstoß diese Straße freizumachen.

Während je zwei Regimenter Kavallerie südlich der Bahn entlang und nördlich auf Jononas-Kop dirigiert wurden, warf White unter Benutzung der Bahn und unter dem Schutze eines Panzerzuges ein gemischtes Detachement von 3 Bataillonen Infanterie (zu je 500 Mann) und 3 Batterien unter General French nach Modderbridge mit dem Auftrage, den bei Elandslaagte nur in schwacher Stärke gemeldeten Gegner zu werfen. French stieß hier auf die durch einen Teil der zu weit vorgedrungenen Avantgarde des Kommandanten Jan Kock, welche auf den felsigen Höhen nordwestlich Elandslaagte zu beiden Seiten der Straße in einer guten Stellung den Angriff des Gegners erwartete. Jan Kock verfügte über nicht mehr als 800 Mann und 2 Geschütze. Bei dieser Burenkolonne befand sich Oberst Schiel, Rittmeister Graf Zeppelin und einige hundert Deutsche und Holländer, deren vorgeschickte Patrouillen unter Führung von Schiel selbst den drohenden Angriff der Engländer rechtzeitig merkten und meldeten.

Der Kampf begann mit einem lang dauernden Artilleriefeuer, welches die englischen Batterien von den Höhenrücken südlich des Jononas-Kop führten. Die Buren schossen gut, mußten jedoch zeitweise vor dem überlegenen gegnerischen Feuer ihre Geschütze zurückziehen. Jetzt entwickelten sich die englischen Schützenlinien, und versuchten Höhenstellungen des Feindes zu stürmen. Dreimal wurde der Angriff abgeschlagen, und auch der Kavallerie gelang es zuerst nicht, den Buren die Flanke abzugewinnen, sie wurden von der feindlichen Reiterei zurückgeworfen.

Inzwischen hatte French telegraphisch von White Unterstützung erbeten. Letzterer erschien mit einem weiteren Bataillon und einer Batterie um $3^1/_2$ Uhr nachmittags auf dem Schlachtfelde. Die Buren und besonders die Deutschen kämpften verzweifelt. Schließlich gelang es jedoch der englischen Kavallerie, von der Flanke aus in die Stellung einzudringen, was den unverwundeten Teil der Buren zum Rückzuge zwang. In rohster Weise behandelten die englischen Reiter die zurückgebliebenen Verwundeten, welche sie niederstießen und mit den Lanzen bearbeiteten, ja, die englischen Offiziere entblödeten sich nicht, besonders ihre Wut an den Deutschen auszulassen und dieselben mit ihren Revolvern niederzuknallen. Der Verlust der Burenkolonne betrug 450 Mann, darunter Graf Zeppelin. Auch mußten sie die beiden Geschütze und den Wagenpark, welche wegen des durch wolkenbruchartige Regenböen aufgeweichten Bodens stecken geblieben waren und deshalb nicht fortgeschafft werden konnten, in den Händen des Siegers lassen, ebenso ihre Verwundeten. Unter letzteren befand sich der beim letzten Angriff tödlich getroffene Kommandant Kock und der Oberst Schiel, welcher, obwohl am Bein schwer verletzt, sich bemühte, die beiden Geschütze noch wegzubringen und dabei in Gefangenschaft geriet.

Dieser Sieg kostete den Engländern 257 Tote und Verwundete, darunter 35 Offiziere. Die anbrechende Dunkelheit deckte in günstiger Weise den Rückzug der Buren.

Wohl war es White gelungen, diese ihm gegenüberstehende Burenabteilung zu hindern, weiter nach Süden vorzudringen, aber an ein Ausnützen des Erfolges war nicht zu denken. Denn die Annäherung der durch die Flucht Yules freigewordenen Hauptkolonne Joubert zwang ihn schon am nächsten Tage, nach Ladysmith zurückzukehren.

Lange war man hier über das Schicksal Yules im unklaren, als am

23. **Oktober** die Nachricht einging, daß derselbe durch das Thal

vom Waschbankfluß auf Ladysmith im Anmarsche sei. White zog ihm deshalb am Morgen des

24. Oktober auf der Straße Ladysmith—Beith entgegen, bog aber auf die Nachricht, daß sich feindliche Vortruppen auf den Höhen zwischen Modderbridge und Elandslaagte festgesetzt hätten, auf letzteren Ort ab und nahm zu beiden Seiten der Straße eine starke Aufnahmestellung. Zu einem Gefechte kam es, abgesehen von einigen Schüssen, welche die beiderseitigen Artillerien wechselten, nicht, wohl aber gelang es Yule, hinter jener Aufnahmestellung entlang ungestört auf Ladysmith abzumarschieren. White folgte ihm, und beide erreichten Ladysmith am 25. Oktober.

Der Zustand, in dem sich die Truppen Yules befanden, zwang White, denselben einige Tage der Erholung zu gönnen, denn sonst hätte er unverzüglich den Rückzug nach Pietermaritzburg antreten müssen, um sich der eisernen Umklammerung der Buren zu entziehen. Noch war der Weg, abgesehen von einem kleinen Beobachtungskorps bei Colenso, offen, und ohne neue taktische Kraftabmessung benutzbar, wenige Tage später sah sich White zum Versuch eines gewaltsamen Durchbruchs gezwungen. Denn unaufhaltsam drangen die Buren-Kommandos auf Ladysmith vor mit dem Bestreben, dieses von allen Seiten einzuschließen. Die linke Kolonne hatte sofort, nachdem sie den Abzug des englischen Detachements Glencoe gemerkt hatte, die Verfolgung desselben aufgenommen und stand am

29. Oktober mit ihren Hauptkräften am Lombards-Kop, mit der linken Kolonne am Isimbulwanaberg. Zur selben Zeit erreichte das Gros der Ostarmee den Intinanyoneberg, welcher in derselben Höhe wie der Lombards-Kop an der Eisenbahn Glencoe-Ladysmith liegt, und reichte der westlich Rietfontein eingetroffenen Kolonne Vreede die Hand. Da auch die rechte Kolonne sich näher an Ladysmith herangeschoben hatte, blieb White zu seinem geplanten Durchbruchsversuche nur der Süden, also die Straße Colenso-Pietermaritzburg offen. Er verfügte noch unter Hinzurechnung einiger vor kurzem mit zwei schweren Geschützen eingetroffenen Marinesoldaten über etwa 9500 Mann. Mit diesen beschloß er, am .

Durchbruchsversuche des Generals White.

30. Oktober nach Süden und Südosten durchzubrechen, um Greytown oder Pietermaritzburg zu erreichen. Die Straße auf Neithorpe—Colenso führt am Fuße des Isimbulwanaberges nach Süden, überschreitet den zu jener Jahreszeit stark angeschwollenen Klip- und später den breiteren Tugelafluß. Da der genannte Berg von der Buren-

artillerie, welche von hier aus Ladysmith und die Straße nach Nelthorpe vollkommen beherrschte, besetzt war, bei Colenso außerdem ein schwaches Buren-Beobachtungskorps stand, und die beiden Flußdefileen einen raschen Rückzug bedenklich hemmten, so waren viele Schwierigkeiten zu überwinden. Trotzdem blieb White nichts anderes mehr übrig, als diesen Weg zu wählen. Er teilte sein Detachement in drei Kolonnen:

Oberst Carleton mit zwei Bataillonen (Glouceſterſhire und Royal Irish Füsiliers) und der 10. Gebirgsbatterie sollte Nicholson-Nek nehmen und den am Intinanyone-Berg stehenden Gegner beschäftigen. Währenddessen sollte

Oberst Grimwood mit fünf Bataillonen den Isimbulwanaberg und Lombards-Kop angreifen, unterstützt von

Oberst Hamilton, welcher mit drei Bataillonen und der gesamten Kavallerie den Uebergang über den Klipfluß zu erzwingen hatte. Die gesamte Artillerie sollte den Angriff auf den Isimbulwanaberg unterstützen, und besonders die dort und auf dem Lombards-Kop aufgestellte, aus Pretoria schon herbeigeschaffte schwere Artillerie der Buren zum Schweigen bringen.

Durch diese Dispositionen zettelte White sein ohnehin schon schwaches Detachement auf eine Entfernung von fast 7 km auseinander und verfiel dabei taktisch in denselben Fehler der Teilung, welcher ihm strategisch fast den Verlust der gesamten Kolonne Yule eingebracht hatte. Dieser Fehler wurde vergrößert und führte daher zum negativen Resultat des ganzen Unternehmens, weil der Befehlsmechanismus, die Verbindung der Kolonnen unter einander und die Aufklärung wie gewöhnlich vollkommen versagten. Wie sollte dies auch bei der so geringen Schulung von Führer und Truppe im Frieden wohl anders möglich sein!

Der linke englische Flügel Oberst Carleton benutzte die Nacht vom **29./30. Oktober**, um Nicholson Nek zu besetzen, was ohne Widerstand zu finden gelang. Jedoch ereilte hier die Engländer ein eigenartiges Mißgeschick. Infolge des durch nächtliche Vorpostenplänkeleien entstandenen Gewehrfeuers und Getöses wurde plötzlich ein Teil der Maultiere scheu, und im Nu ergriff sämtliche Tiere eine derartige Panik, daß alle in wilder Hast durchgingen, wodurch die Geschütze und die ganze Munition verloren gingen. Nichtsdestoweniger besetzte die Infanterie mit grauendem Morgen eine östlich Nicholson Nek vorgelagerte Hügelreihe gegenüber vom Intinanyone-Berg, drängte die dort stehenden Buren-Vorposten zurück und richtete sich zur

Verteidigung auf dem mit Felsblöcken besäten Kamme ein. Dem Angriffe der Buren leisteten sie bis 3 Uhr nachmittags Widerstand. Um diese Zeit aber hatte der Feind durch Umgehung der Flügel diese ganze Kolonne eingeschlossen, welche, ohne einen Durchbruchsversuch zu machen, kapitulierte. 883 unverwundete Gefangene fielen den Buren in die Hände.

Inzwischen war das Centrum Oberst Grimwood auf den Isimbulwanaberg vorgedrungen. Die Buren wichen auf den Modderspruit zurück und erreichten dadurch, daß die schon lose Verbindung des englischen rechten Flügels mit dem Centrum vollkommen verloren ging und Burenabteilungen sich zwischen beide schoben. Nicht nur wurde dadurch der rechte Flügel, um einer Katastrophe zu entgehen, zum Zurückgehen genötigt, sondern auch das Centrum mußte schleunigst herangeholt werden, um dem rechten Flügel beizustehen. Jetzt aber drängten die Buren ungestüm vor, so daß der Rückzug der Engländer bald in wilde Flucht ausartete, und nur dem kräftigen Feuer einiger beherzt geführten Batterien gelang es, den Feind so lange aufzuhalten, bis die Infanterie Ladysmith erreicht hatte. Wieder fielen zahlreiche Gefangene, 7 Geschütze und der ganze Maultierbestand von 1500 Stück den Buren in die Hände, so daß der Gesamtverlust Whites an diesem Tage mit annähernd 2000 Mann nicht zu hoch beziffert sein wird.

Die Folge dieser Niederlage war die gänzliche Einschließung von Ladysmith, denn noch am Abend des

30. Oktober schoben die Buren ihre Vortruppen auf den Höhen bis dicht an Ladysmith heran, krönten die hervorragendsten, schon wiederholt genannten Berge mit ihrer Artillerie, zu deren Verstärkung aus den Forts von Pretoria auf der freigewordenen Bahnlinie weitere schwere Geschütze herbeigeschafft wurden, und begannen sofort mit der Beschießung der Stadt. Kleinere Durchbruchsversuche englischer Truppen wurden siegreich zurückgeschlagen, der Telephonverkehr der Stadt mit der Außenwelt abgeschnitten, und am

1. November auch Colenso durch Teile der linken und rechten Kolonne (unter dem Kommandanten Lukas Meyer) besetzt und das Fort bei Bulwer Bridge genommen. Die schwache englische Besatzung von etwa 600 Mann unter Oberst Cooper zog sich auf Estcourt zurück. Mit der Besitznahme von dem starken Flußdefilee bei Colenso bekam nicht nur die Einschließungsarmee einen starken Rückhalt nach Süden, sondern es wurde auch ein Punkt gewonnen, der in hervorragender

Weise geeignet erschien, den nahenden englischen Verstärkungen erfolgreich entgegenzutreten, und eine Basis bildete für die nun folgenden Operationen nach Süden. Am

3. **November** machte White einen weiteren Durchbruchsversuch, und zwar nach Südosten über den Modderspruit, wo die Stellung des Gegners auf dem Südabhange der Isimbulwanaberge durch Abgabe eines Teiles der Besatzung von Colenso geschwächt erschien. Es gelang auch der Avantgarde (fast der gesamten Kavallerie, einem Bataillon Infanterie und zwei Batterien unter Oberst Murray) durchzustoßen und nach Estcourt zu entkommen, bevor die nördlicher gelegenen Burenkräfte zur Unterstützung herbeieilen konnten. Der Rest der Besatzung, jetzt noch etwa 6000 Mann, wurde nach Ladysmith zurückgeworfen.

Werfen wir einen Rückblick auf die strategischen und taktischen Maßnahmen und die damit verbundenen Gefechtshandlungen der beiderseitigen Armee-Abteilungen auf diesem Gebiete des Kriegsschauplatzes während der ersten kurzen Periode des Feldzuges, so können wir einerseits der Führung, der Disziplin, dem vollen Verständnis der Unterführer für die Ziele und Absichten der Heeresleitung und der aufopfernden, mit ungeheuren Strapazen und Anstrengungen verknüpften Thätigkeit der Burentruppen unsere hohe Anerkennung nicht versagen, andrerseits hat wohl das völlige Versagen englischer Führung und Truppen anfangs berechtigtes Staunen erregt. Dasselbe verwandelte sich jedoch mit der zunehmenden Wertschätzung des Gegners in die folgerichtige Erklärung, daß gegen einen von Natur mit soldatischen Tugenden und Eigenschaften ausgerüsteten, von trefflich geschulten auswärtigen Hilfskräften unterstützten Gegner eine Söldnertruppe, der in Führung und Ausbildung eine die natürliche Veranlagung ersetzende Friedensarbeit fehlt, unterlegen sein muß, noch dazu, wenn in ihr bei einzelnen Truppenteilen, wie es wiederholt geschah, der gute Wille und der entschlossene Mut bedenklich zu fehlen schien.

Der strategische Vormarsch der Joubertschen Ostarmee war unter Ueberwindung des so stark coupierten Geländes im allgemeinen geglückt, wenn auch wohl zuerst die Absicht bestanden hatte, die beiden englischen Detachements getrennt einzuschließen und operationsunfähig zu machen. Daß trotz der so überaus vorsichtigen Taktik der Buren, welche erst dann vorwärts Gelände gewinnen, wenn sie die rückwärtigen Verbin-

dungen als gesichert betrachten können, einige Schlappen nicht ausblieben, zeigt nur in erhöhtem Maße die Schwierigkeiten, welche zum Gelingen des Unternehmens zu bewältigen waren.

3.

Die Ereignisse auf dem westlichen und südlichen Kriegsschauplatze in der gleichen Periode.

(Siehe Karte III.)

Der offensive Geist, welcher der Grundzug der Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatze war, beherrschte wohl auch die an der West- und Südgrenze der Republiken gesammelten Burentruppen, die sich zunächst nur schwachen und minderwertigen englischen Truppen gegenübersahen, jedoch tritt hier noch mehr und auffallender die schon gekennzeichnete, überaus vorsichtige Taktik der Buren zu Tage. Bei dem sehr dünn besetzten Lande, bewohnt von einer Bevölkerung, welche den Buren zum mindesten wohlwollend gegenüberstand, hätte sich Gelegenheit geboten, durch kühne Streifzüge, durch eine frische und kecke Offensive bis vor die Thore von Kapstadt und bis zu den südlichen Häfen die englischen Etappen stark zu beunruhigen und die Afrikander zu einem rascheren Anschlusse an die große gemeinsame Sache zu bewegen. Wenn auch naturgemäß mit dieser Art der Kriegführung keine großen strategischen und taktischen Vorteile zu erringen waren, so wären ihre Erfolge in Verbindung mit denen auf dem östlichen Kriegsschauplatze doch von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen.

Die im Nordwesten und Norden Transvaals stehenden kleineren Burenkommandos beschränkten sich lediglich darauf, die Grenze zu schützen und die ihnen gegenüberstehenden englischen Polizeitruppen in Schach zu halten.

Die Operationen der West- und Südtruppen — auch hier sei der prägnante militärische Ausdruck „Armee" gebraucht, obwohl bei den für europäische Verhältnisse numerisch schwachen Burenkommandos derselbe nicht ganz zutreffend ist, — klammerten sich naturgemäß an die Bahnen, welche den zu erwartenden englischen Verstärkungstruppen als Einfallstationen in das Gebiet der Republiken dienen könnten. — Es galt, die wichtigsten und empfindlichsten Stellen der Strecken in die

Hand zu bekommen und, möglichst weit nach Süden ausholend, die Verbindungen zu unterbrechen. Sinngemäß lagen deshalb schon die im Frieden bezeichneten Sammelpunkte

a) der Westarmee:
   Kolonne I (Transvaalburen) unter dem Kommandanten Cronje bei Ottoshop gegenüber Mafeking.
   Kolonne II (Oranjeburen) unter dem Kommandanten Botha bei Boshof gegenüber Kimberley.

b) der Südarmee bei Springfontein, wo die Eisenbahnen von Port Elisabeth und East-London zusammenlaufen.

Die Bewegungen beider Armeen begannen schon am

11. Oktober nach 5 Uhr, indem die Burenvorposten die Grenze überschritten und auf den Höhen vor Kimberley und Mafeking Stellung nahmen, bezw. die Uebergänge über den Oranjefluß bei der Norwalsbrücke (östlich Colesberg) und bei Alival-North besetzten.

Von der Westarmee wurden gleichzeitig die südlich von Mafeking und Kimberley gelegenen Stationen besetzt bezw. das Städtchen Vrijburg eingeschlossen, der Telegraph gänzlich und die Bahnlinie vorübergehend zerstört und dadurch den beiden Städten die Verbindung mit der Außenwelt genommen.

Der Kolonne I (Cronje) gegenüber stand in Mafeking der Oberst Baden-Powell mit 750 Mann, davon 150 bewaffnete Bürger. Es gelang, die sämtlichen Nicht-Kombattanten, Frauen und Kinder nach Süden fortschaffen zu lassen, so daß nur die waffenfähige Bevölkerung in dem kleinen Orte zurückblieb. Die Geringfügigkeit der Besatzung wurde durch die schneidige, rührige, mit südafrikanischen Verhältnissen vertraute Persönlichkeit des Kommandanten wieder wett gemacht. Derselbe richtete den für eine Defensive auf und zwischen Hügeln günstig gelegenen Ort mit allen ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln zur hartnäckigen Verteidigung ein, selbst ein im Fort aufgestellter Scheinwerfer schützte gegen eine etwaige nächtliche Ueberrumpelung, Minen und Drahthindernisse erschwerten den Angriff.

Wichtiger als Mafeking war Kimberley mit seinen reichen Diamantgruben, um deren Sicherheit die nach Kapstadt geflohenen Aktionäre ängstlich besorgt waren. Seine Besatzung, etwa 2300 Mann unter dem Oberst Kekewich, wurde noch durch allmählich einexerzierte Bürger verstärkt. Die Besitznahme dieser Stadt hatte für die Buren einen besonderen Reiz, weil Cecil Rhodes sich in ihren Mauern befand.

Am
6. **November** standen die Teile der Südarmee wie folgt:

a) Rechte Kolonne, 2000 Mann bei Naauw-Port unter Festhalten von Colesberg;
b) linke Kolonne, 3000 Mann, bei Stormberg—Molteno mit einem linken Seitendetachement im Vormarsch auf Dordrecht;
c) die **Hauptkolonne**, 3500 Mann stark, bei Bethulie am Oranjefluß. Sämtliche Brücken über den letzteren waren besetzt und zur Sprengung vorbereitet.

Der Erfolg dieser Operationen, vor denen die Engländer ohne Kampf bis auf die Linie Cradok-Queenstown zurückgewichen waren, hatte insofern für die Buren große Bedeutung, als sie in den Besitz eines für die Defensive ausgezeichnet geeigneten Abschnittes auf den Höhen der Schnee- bezw. Stormberge gelangten, wo sie den von der Südküste zu erwartenden englischen Verstärkungen entgegentreten konnten.

Der Schluß dieser ersten Kriegsperiode steht unter dem Zeichen des vollen Erfolges der Buren. Sie hatten das erste erstrebenswerte Ziel einer kriegführenden Macht, den Krieg sofort in Feindesland zu tragen, mühelos erreicht, hatten durch zielbewußte Operationen die ihnen gegenüberstehenden englischen Streitkräfte mattgesetzt und sich in den Besitz der Abschnitte am Modderfluß, den Storm- und Schneebergen und Tugelafluß gebracht, um wohlvorbereitet den bei der Landung begriffenen englischen Verstärkungstruppen wirksam entgegentreten zu können.

Ende des I. Teiles.*)

---

*) Der zweite Teil wird in wenigen Wochen erscheinen und die Kämpfe gegen die englische Entsatzarmee im November, Dezember 1899 und Januar 1900 schildern. Neben der ordre de bataille der mobilisierten 5. u. 6. englischen Division und Gefechtsskizzen wird demselben eine genaue Karte des westlichen Kriegsschauplatzes beigegeben werden.

Anlage 1.

Ordre de bataille

Munitionskolonne

Verpflegungskolonne (Train-Komp. Nr. 33)

Feldlazarett-Komp. Nr. 7

Stärkenangaben wie bei der 1. Division.

Kavallerie-Division.

Führer: Generalleutnant J. D. P. French.

1. Brigade: Generalmajor J. D. Babington.

Garde-Drag. Nr. 6 — Husaren Nr. 10 — Ulanen Nr. 12 — II. Batl. beritt. Inf.

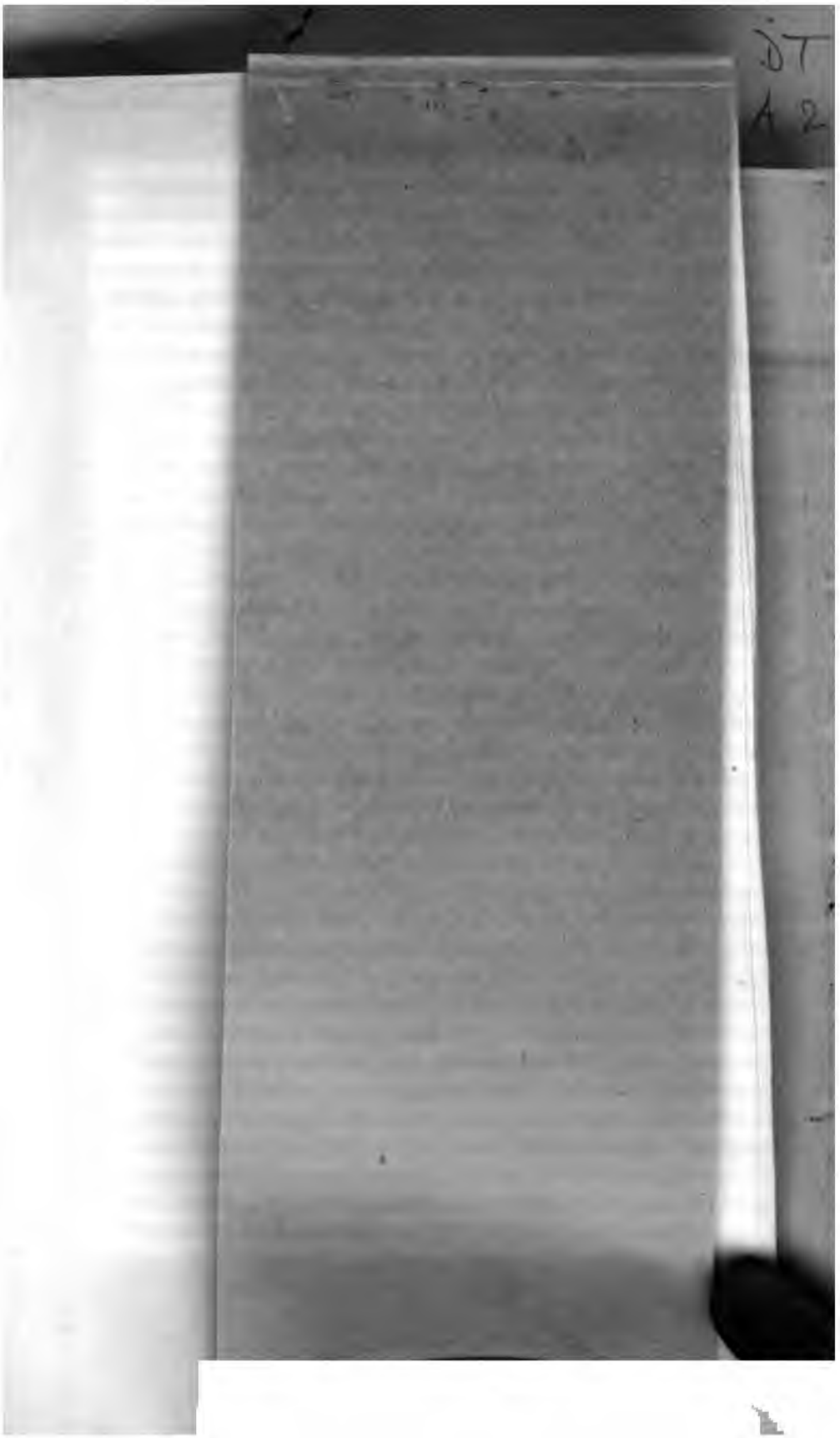
2. Brigade: Generalmajor J. P. Brabazon.

Drag. Nr. 1 — Drag. Nr. 2 — Drag. Nr. 6 — II. Batl. beritt. Inf.

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

STANFORD LIBRARIES

SK-9-50-85759


DT
A 2

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig. 1414.